

**Dein Wort**  
**war mir zu mächtig**

Die Bekenntnisse des Propheten Jeremia

von

**Helmut Lamparter**

Metzingen  
Verlag Ernst Franz, 1965

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i> .....	3
<i>1. Unter der Last des Berufs</i> .....	4
<i>2. Ach, Herr, ich bin zu jung (Jeremia 1,4 – 19)</i> .....	9
<i>3. Weinen möcht ich Tag und Nacht (Jeremia 8,18 – 23)</i> .....	15
<i>4. Wie ist dein Recht so verborgen! (Jeremia 12,1 – 6)</i> .....	19
<i>5. Einsam saß ich, von deiner Hand gepackt (Jeremia 15,15 – 21)</i> .....	22
<i>6. Heile mich, Herr, dass ich heil werde! (Jeremia 17,9.10.14 – 18)</i> .....	27
<i>7. Höre doch, was meine Widersacher planen! (Jeremia 18,18 – 23)</i> .....	31
<i>8. Wehe mir, Mutter, dass du mich geboren! (Jeremia 15,10; 20,14 – 18)</i> .....	34
<i>9. Du hast mich überwältigt (Jeremia 20,7 – 13)</i> .....	37

## Wort.

**K**einer unter den Gottesboten des Alten Bundes kommt uns so nahe wie der Prophet Jeremia, zu dessen Botschaft diese Schrift dem Leser einen Zugang öffnen will. In dem biblischen Buch, das seinen Namen trägt, findet sich eine Anzahl von Aufzeichnungen, in denen uns der Prophet an seiner Zwiesprache mit Gott teilnehmen lässt und uns in einzigartiger Weise in sein Innerstes Einblick gibt. Rund ein Jahrtausend, bevor der Kirchenvater Augustin seine berühmten „Konfessionen“ schrieb, hat Jeremia, in jungen Jahren zum Propheten bestellt, diese Bekenntnisse unter der Last seines Berufes niedergeschrieben. Sie geben in erschütternder Weise davon Zeugnis, wie schwer er an seinem Auftrag trug und wie sehr er darunter litt. Schon deshalb sind sie einer eingehenden Betrachtung wert. Wer eine Bibel in die Hand nimmt, soll wissen, wie viel um diese Botschaft gelitten wurde.

Es kommt hinzu, dass aus diesen Texten besonders deutlich wird, wie die Botschaft des Propheten so ganz und gar nicht seiner eigenen Reflexion entstammt. Mit übermächtiger Gewalt hat der lebendige Gott in das Leben Jeremias eingegriffen und dem jungen Priestersohn aus dem Dörflein Anathoth Seine Worte in den Mund gelegt. Jeremia muss reden und rufen, obwohl er tauben Ohren predigt und die furchtbare Botschaft von dem herannahenden Gericht am liebsten verschweigen möchte. Er kann und darf nicht schweigen, auch wenn er darüber zur Zielscheibe des Hasses, zum Spott und Gelächter der Menge wird. Gottes Hand hat ihn gepackt, Gottes Ruf hat ihn getroffen; davon überwältigt richtet der Prophet seine Botschaft aus. Seine Konfessionen geben von diesem Zugriff Gottes ein so eindringliches Zeugnis, dass das Gerede, Gott sei nur ein Wunsch- und Traumbild der Menschenseele, davor verstummen muss.

Was der Inhalt der Predigt dieses Propheten war, wird in den persönlichen Bekenntnissen Jeremias nur am Rande deutlich. Den Leser, der darüber Genaueres erfahren möchte, darf ich auf meine Auslegung des Jeremiabuchs verweisen, die unter dem Titel „Prophet wider Willen“ (Calwer Verlag, Stuttgart, 1964) erschienen ist. Das Wenige, das in dieser Schrift mitgeteilt wird, die sich auf die Auslegung der Konfessionen Jeremias beschränkt, ist die Frucht einer biblischen Besinnung, die bei einer Studientagung für Pfarrer und Vikare der Württembergischen Landeskirche dargeboten wurde. Sie möchte nicht zuletzt all denen, die als Prediger an ihrem Amt verzagen, eine Ermutigung und Hilfe sein.

Dr. Helmut Lamparter

## I.

### Jeremia unter der Last des Berufs.

**M**undboten Gottes hat Martin Luther die Propheten genannt und damit in treffender Weise zum Ausdruck gebracht, was das Besondere ihres Auftrags ist. Gott macht sich einen „Mund“ unter den Menschenkindern, damit Sein Wort sie treffe und zur Umkehr führe. Ein solcher Mundbote Gottes redet also nicht in eigener Sache. Er trägt nicht seine eigene Beurteilung der Zeit und der Lage vor. Er schöpft das, was er zu sagen hat, nicht aus der eigenen Erfahrung und Beobachtung. Er ist ganz Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, dazu bestimmt und ausgesondert, mit seiner menschlichen Stimme die Stimme Gottes zu Gehör zu bringen. Dies setzt voraus, dass wirklich Gottes Stimme zuvor an sein Ohr und in sein Herz gedrungen ist. Ohne das Ereignis solcher Offenbarung gäbe es keine echte Prophetie! Der Bote kann nur sagen, was er zuvor selbst von Gott gehört und empfangen hat. Dabei steht er mit seiner ganzen Person im Dienst dieser Durchsage. Das Gotteswort, das er zu überbringen hat, betrifft zwar auch ihn selbst und geht durch ihn hindurch; aber seine eigene Person tritt angesichts der Größe des Auftrags doch so völlig zurück, dass wir von den meisten Propheten der Bibel nicht viel mehr als ihren Namen wissen. Mit dem lapidaren Satz: „So spricht der Herr,“ setzt ihre Predigt ein.<sup>1</sup> Die Botschaft ist wichtig, der Bote tritt nur als ihr Überbringer in Aktion. Daran, dass des Herrn Wort gehört werde, entscheidet sich Leben und Tod, Rettung und Untergang.

Auch Jeremia, der im Jahr 627 v. Chr. zum Propheten berufen wurde, ist ganz und gar Werkzeug in Gottes Hand. Wider seinen Willen hat ihn Gott zu seinem Boten bestimmt. Worte, die wie ein Schwert durch seine Seele drangen, hat ihm der Allmächtige in den Mund gelegt. Unter der andringenden Wucht eines zwingenden Befehls, der keine Flucht, kein Verschweigen erlaubt, richtet Jeremia die Botschaft aus, die der Gott Israels durch ihn seinem abtrünnigen Volk überbringen lässt. Auch er beginnt seine Predigt mit dem Satz: „So spricht der Herr!“ Insofern macht Jeremia aber eine Ausnahme, als wir in dem Buch, das seinen Namen trägt, auch von seiner Person und seinem Lebensschicksal ein deutliches Bild bekommen. Dies ist einmal darin begründet, dass uns Baruch, der Freund und Schüler Jeremias, die Leidensgeschichte des Propheten erzählt hat (Kap. 26,1 – 29; 32 und Kap. 34,1 – 45, 5). In diesen Kapiteln, in denen von Jeremia in der dritten Person die Rede ist, erfahren wir, wie viel Anfeindung und Widerstand, Spott und Misshandlung er erdulden musste. Sein Zeugendienst für Gott wurde je länger, je mehr zum Martyrium. Zum andern sind es die in das Prophetenbuch eingestreuten Gebete und Bekenntnisse, die uns über Jahrtausende hinweg von Jeremias innerem Erleben und Erleiden Kenntnis geben. Hier lernen wir den Menschen Jeremia kennen, einen Mann, der an seinem Auftrag schier zerbrochen ist. Mit Furcht und Zittern, unter Schmerzen und Tränen hat er seinen Botendienst verrichtet. Wer sich die Entstehung der Bibel so vorstellt, dass der Heilige Geist die biblischen Zeugen wie „Federhalter“ benützt habe, der wird hier eines anderen belehrt. Das Wort, das der Prophet empfängt, kommt von außen, nicht aus den Tiefen

---

1 In Anlehnung an die Botenformel: „So spricht N. N.,“ mit der in alter Zeit der Bote sich seines Auftrags entledigt hat.

seiner Seele. Er empfängt es aus Gottes Mund; aber es löscht seine Individualität nicht aus, es geht vielmehr durch das Medium seiner Person hindurch, und zwar so, dass es ihn selbst betrifft, zutiefst erschüttert und mit dem Einsatz seiner ganzen Existenz verkündigt werden muss.

Die Frage, mit welcher Absicht Jeremia diese Selbstbekenntnisse niedergeschrieben hat und auf welche Weise sie in die Schriftrolle hereingekommen sind, die als das „Buch Jeremia“ in unserer Bibel ihren Platz fand, ist nicht leicht zu beantworten. In stilistischer Hinsicht sind diese Texte den Klagepsalmen verwandt; auch die Klagelieder kann man zum Vergleich beziehen.<sup>1</sup> Sprache und Stil sprechen gegen die Annahme, es handle sich nur um private Aufzeichnungen, wie sie ein Mensch einem Tagebuch anvertraut, um auf solche Weise seinem bedrängten Herzen Luft zu machen. Andererseits kann man sich schwer vorstellen, dass diese ganz persönlichen Bekenntnisse ursprünglich für fremde Augen bestimmt gewesen seien. Keinesfalls wollte Jeremia mit seinen Konfessionen sich selbst ein literarisches Denkmal setzen; genauso wenig hat er daran gedacht, dass sich die Nachwelt jemals damit befassen werde. Seine Gebete und Bekenntnisse sind der unmittelbare Ausdruck und Widerhall seiner persönlichen Gotteserfahrung, deren Gewalt und Wucht wir nur von ferne ahnen und nachfühlen können. Man wird, wenn man diese leidenschaftlichen Worte vernimmt, an den Ausbruch eines Vulkans erinnert; nicht umsonst spricht Jeremia von einem „brennenden Feuer,“ das in seinem Herzen flammte, in seinen Gebeinen verschlossen war (20,9). Darf man unter diesen Umständen überhaupt fragen, was er damit wollte und bezweckte? Nicht vor den Menschen, vielmehr vor dem lebendigen Gott legt er diese Beichte seines Herzens ab. Dass er dies nicht in alltäglicher, sondern in liturgisch geformter Sprache tut, erklärt sich wohl daraus, dass er von früher Jugend an mit der Sprache des Gottesdienstes vertraut war und dass ihm die Gabe des dichterischen Ausdrucks in besonderer Weise zu Gebote stand. Ihm gab Gott selbst zu sagen, was er litt. Man darf annehmen, dass Baruch, der Freund und Schüler Jeremias, diese Aufzeichnungen im Nachlass des Propheten vorgefunden und sie in die Schriftrolle eingefügt hat, die – durch mannigfache Zusätze erweitert – als das Buch Jeremia auf uns gekommen ist. Ihn, den Schüler Jeremias, hat dabei sicherlich eine bestimmte Absicht geleitet. Er wollte den kommenden Geschlechtern einen Einblick in die inneren Kämpfe und Leiden Jeremias vermitteln, damit jedermann daraus erkenne: Hier hat Gott selbst mit übermächtiger Gewalt einen Menschen ergriffen und zu seinem Werkzeug gemacht.

Solche Beschlagnahme durch Gott ist auch anderen widerfahren, die als Rufer und Warner im Volke Gottes ihre Stimme erhoben haben: denken wir nur an Mose, dem der Herr im brennenden Dornbusch in der Wüste erschien (2. Mose 3,1ff), an Amos, den Er von seiner Herde riss, dass er hingehe und seinem Volk Israel Weissage (Amos 7,15), oder an Jesaja, der im Tempel den Herrn in seiner heiligen Majestät erblickte und seinen unausweichlichen Ruf vernahm (Jesaja 6,1 – 13); aber keiner musste so sehr wie Jeremia erfahren, dass diese Erwählung zum Botendienst für Gott, nicht nur Auszeichnung, sondern auch Last bedeutet hat. „Er ist ein elender, betrübter Prophet gewesen, hat zu jämmerlichen, bösen Zeiten gelebt, dazu ein trefflich schwer Predigtamt geführt, als der über vierzig Jahre bis zum Gefängnis sich mit bösen, halsstarrigen Leuten hat müssen schelten und doch wenig Nutzen schaffen, sondern zusehen, dass sie je länger, je ärger wurden und immer ihn töten wollten und ihm viel Plage anlegten. Zudem hat er erleben und mitansehen müssen die Zerstörung des Landes und das Gefängnis des Volks und viel

---

1 Besonders das 3. Kapitel im Buch der „Klagelieder“ (Threni) reimt sich auf das Schicksal Jeremias (Zur Auslegung und zur Verfasserfrage vergleiche H. Lamparter, Botschaft des AT 16/II, S. 131ff. Calwer Verlag, Stuttgart, 1962)

großen Jammer und Blutvergießung, ohne was er hernach in Ägypten hat müssen predigen und leiden. Denn man hält dafür, dass er von den Juden sei gesteinigt in Ägypten“ (Luther).<sup>1</sup>

In die Lebenszeit Jeremias fiel die gewaltige Umwälzung auf der Bühne der großen Weltpolitik: Das Reich der Assyrer, die jahrhundertlang der Schrecken der Völker im Vorderen Orient gewesen waren, brach zusammen.<sup>2</sup> Eine neue Weltmacht, das neubabylonische Weltreich unter Nebukadnezar (604 – 562) trat das Erbe Assurs an. Wenige Jahre zuvor hatte der gottesfürchtige König Josia bei Megiddo (609), als er dem Pharaon Necho entgegentrat, Schlacht und Leben verloren. Nun musste Jeremia es miterleben, wie sich sein eigenes Volk in wahnwitziger Auflehnung gegen das Joch der Babylonier den Untergang bereitete. Der herrschsüchtige König Jojakim (608 – 598) verweigerte dem König von Babel die Zahlung des Tributs. Zur Strafe dafür wurde Judäa von babylonischen Truppen überfallen und geplündert, die Stadt Jerusalem erobert und Jojakims Sohn Jojachin und mit ihm die ganze Oberschicht der Bevölkerung nach Babel deportiert (597). Unter seinem Nachfolger Zedekia, dem letzten König auf dem Thron Davids, hat sich die Katastrophe vollendet. Verführt durch die Weissagungen der falschen Propheten, gedrängt von der nationalistischen Kriegspartei in Jerusalem und im Vertrauen auf ägyptische Hilfe hat sich der willensschwache, wankelmütige Zedekia ebenfalls von Babel losgesagt, und diesmal verhängte Nebukadnezar über das rebellische Juda ein vernichtendes Strafgericht. Jerusalem wurde nach anderthalbjähriger verzweifelter Gegenwehr erobert, seine Mauern wurden geschleift, seine Bauten mit Feuer verbrannt und die Überlebenden, darunter der König, nach Babel verschleppt (587). Die Hoffnung, dass das Volk Gottes noch eine Zukunft habe, schien für immer ausgelöscht zu sein.

Mit schrecklicher Klarheit hat Jeremia dieses Unheil kommen sehen. Von seiner Berufung her wusste er, dass Gottes Zorngericht über Jerusalem kommen werde. Schon in der ersten Zeit seines Auftretens hat er den „Feind vom Norden her“ angekündigt. In unheimlichen Visionen erlebte und durchlitt er die Schrecken der Belagerung und Zerstörung in seinem Innern, längst ehe das Furchtbare Ereignis wurde. Als der Prophet des Untergangs hat er seine Gerichtsworte mahnend und klagend, drohend und warnend auf dem Tempelplatz und in den Gassen Jerusalems allem Volk verkündigt. Man lachte und spottete über ihn, solange man sich sicher fühlte. Mit frivolem Leichtsinn zerschnitt der König Jojakim die Schriftrolle, die Jeremia dem Baruch diktiert hatte, und warf sie ins offene Kaminfeuer (36,22.23). Keiner wollte dem Propheten Glauben schenken. Zeitlebens hat er tauben Ohren gepredigt. Das war ein bitteres Los! Man versteht, dass dem Propheten daraus schwere Anfechtung erwachsen ist, umso mehr als er das Gericht nicht nur anmelden, sondern durch sein geschichtsmächtiges Wort selber mit heraufführen musste, zum Niederreißen, zum Zerstören und Zerbrechen von Gott bestimmt (1,10). Zerstören und zerbrechen musste er, was ihm selbst heilig war und woran er mit größter Liebe hing: Jerusalem, Gottes heilige, geliebte Stadt, den Tempel, in dem der Herr bei Seinem Volk zu wohnen versprochen hatte und der zur „Räuberhöhle“ (7,11) geworden war, das Volk, dem er zugehörte, das Land, in dem sein Erbteil war. Dazu kam, dass er sich mit seiner Buß- und Gerichtspredigt erbitterte Feinde schuf. Nicht nur die Führer der Kriegspartei waren gegen ihn, nicht nur dem König Jojakim war er ein Dorn im Auge; auch die Priesterschaft hätte ihn nach seiner Tempelrede (7,1 – 15) am liebsten für immer zum Schweigen gebracht. Falsche Propheten, mit denen Jeremia hart zusammenstieß, wiegelten das Volk gegen ihn auf und betrogen ihn durch ihre trügerischen

---

1 Zitiert nach Luthers „Vorrede über den Propheten Jeremia“ von 1534.

2 Im Jahr 612 v. Chr. wurde Ninive, die Hauptstadt des Assyrischen Reichs, erobert und zerstört.

Versprechungen um jede Wirkung und Frucht seiner Verkündigung. Selbst seine nächsten Anverwandten stellten sich gegen ihn. Sogar in seiner Heimat Anathoth wurde ein gefährlicher Anschlag auf sein Leben ausgeheckt (12,6). Abgesehen von Baruch, der ihm treu ergeben war, hatte Jeremia keinen Menschen, dem er trauen konnte. Unverstanden, verlacht und angefeindet, in einer furchtbaren Einsamkeit hat er seinen Auftrag ausgerichtet.

Als dann das Unheil hereinbrach und die Babylonier die Stadt eingeschlossen hatten, war Jeremia erst recht aufs Äußerste gefährdet. Schon einmal hatte ihn Paschur, der Oberste der Tempelpolizei, verhaftet, auspeitschen lassen und für eine Nacht in den schmerzhaften Block geschlossen (20,1 – 6). Nun wurde er unter dem Verdacht, er wolle zu den Babyloniern überlaufen, am Stadttor erneut verhaftet und eingekerkert (37,11 – 16). Der König Zedekia, der heimlich den Rat des Propheten suchte, ließ den halbverhungerten Jeremia in den Wachthof bringen und gewährte ihm mit dieser Hafterleichterung zugleich eine tägliche Brotration, solange noch Brot in der Stadt aufzutreiben war. Da aber Jeremia nicht aufhörte, vor der Fortsetzung des sinnlosen Kampfes zu warnen, wurde er als gefährlicher Defätist beim König verklagt. Zedekia ließ ihn fallen und gab ihn dem Hass seiner Todfeinde preis. Sie beschlossen, ihn in eine verschlammte Zisterne zu werfen, um ihn endgültig zum Schweigen zu bringen (38,6). Hätte Ebed-Melech, ein äthiopischer Palastbeamter, sich beim König nicht für Jeremia eingesetzt und die Erlaubnis erwirkt, ihn aus der Grube zu ziehen, er wäre dort elend erstickt. So aber wurde er wieder in den Wachthof zurückgebracht und erlebte hier die Erstürmung der Stadt und das Eindringen der babylonischen Eroberer. Nebukadnezar, der durch Überläufer von Jeremia gehört hatte, stellte ihm frei, ob er im Lande zurückbleiben oder den Zug der Gefangenen nach Babel begleiten wollte. Jeremia blieb zurück wohl in der Absicht, damit ein Zeichen der Hoffnung aufzurichten, wurde aber nach den blutigen Wirren, die zur Ermordung des Statthalters Gedalja führten, wider seinen Willen von seinen Landsleuten nach Ägypten verschleppt. Dort verliert sich seine Spur. Nach einer außerbiblischen Überlieferung soll er in Ägypten von seinen eigenen Volksgenossen zuletzt noch gesteinigt worden sein (Vgl. Hebräer 11,36.37).

Wahrlich, bis an den Rand war der Kelch des Leidens gefüllt, den dieser Prophet austrinken musste. Er ist die große Leidensgestalt unter den Propheten, das Urbild des leidenden Gottesknechts, nach seinen eigenen Worten „arglos wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt“ (11,19). Diesen Leidensweg des Propheten muss man vor Augen haben, wenn man seine Bekenntnisse liest und sie verstehen will. Sie zeigen, wie tief gebückt Jeremia unter der Last seines Berufes ging, ja wie er bis an den Rand der Verzweiflung geriet. Er war alles andere als ein strahlender Held, der sich mit sieghafter Kraft seiner Feinde und aller Unbill erwehrt. Kein Übermensch, sondern ein Mensch, der verwundbar ist und an seinem Auftrag zu zerbrechen droht, steht vor uns. Wer selbst um die Anfechtung weiß, die jedem Diener des göttlichen Wortes verordnet ist, der wird eben dafür dankbar sein. Was hülfte uns das Bild und die Gestalt eines Zeugen, an dem wir nur hinaufstaunen könnten? Gewiss, das Amt des Propheten hat seine eigene Qualität. Sowohl die Unmittelbarkeit der Berufung und des Empfangs der Offenbarungen wie das Ausmaß der Leiden, die Jeremia auf sich nehmen und erdulden musste, verwehren uns, uns mit ihm so geschwind auf dieselbe Stufe zu stellen. Aber genau so verkehrt wäre es, wenn wir all das, was Jeremia als Bote Gottes erlebt und erlitten hat, in seiner historischen Ferne belassen und von uns wegschieben wollten; denn jeder, der zum Zeugen Gottes unter den Menschen bestellt ist, trägt sein Teil an der Würde und Last dieses Auftrags mit. Insofern wäre es zu wenig, wenn wir nur ein Bild von der Persönlichkeit Jeremias zeichnen oder das

Besondere der prophetischen Berufung untersuchen wollten. In das innerste Geheimnis solcher Berufung einzudringen, wird uns ohnehin nie gelingen; was Jeremia betrifft, so wäre das Ergebnis solch distanzierter Betrachtung nicht viel mehr als ein Gemisch von Bewunderung und Mitleid. Damit ist niemand geholfen.

Unsre Besinnung über die Konfessionen dieses Propheten hat ein anderes Ziel. Sie soll aufzeigen, wie ein Mensch, den Gottes Ruf getroffen, den Gottes „gewaltige Hand“ (vgl. 1. Petrus 5,6) beschlagnahmt hat, mit diesem Gott dran sein kann. Sie will ans Licht bringen, dass zum Boten- und Zeugendienst für den lebendigen Gott die Anfechtung wesensmäßig hinzugehört und wie schwer diese Anfechtung werden kann. Sie wird deutlich machen: Aus diesem Auftrag gibt es keine Flucht! Weder Menschenfurcht noch Leidensscheu dürfen dem, der Gottes Wort empfing und weitersagen soll, den Mund verschließen. Er darf nicht schweigen, auch dann nicht, wenn er tauben Ohren predigt, wenn er darüber verlacht und verspottet wird, wenn ihn keiner mehr hören will. An der Strenge dieses Auftrags ist nichts abubrechen, wenschon wir keine Propheten sind. Welche Anfechtungen uns aus diesem Dienst erwachsen mögen – Gottes unbezwingliches Wort will und muss verkündigt werden: mit ganzer Hingabe, mit standhafter Geduld. O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

## II.

### **Ach, Herr, ich bin zu jung.**

#### **Jeremia 1,4 – 19**

*Und des Herrn Wort geschah zu mir: Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: „Ich bin zu jung,“ sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr. Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.*

*Und es geschah des Herrn Wort zu mir: Jeremia, was siehst du? Ich sprach: Ich sehe einen erwachenden Zweig. Und der Herr sprach zu mir: Du hast recht gesehen; denn ich will wachen über meinem Wort, dass ich's tue. Und es geschah des Herrn Wort zum zweiten Mal zu mir: Was siehst du? Ich sprach: Ich sehe einen siedenden Kessel überkochen von Norden her. Und der Herr sprach zu mir: Von Norden her wird das Unheil losbrechen über alle, die im Lande wohnen. Denn siehe, ich will rufen alle Völker der Königreiche des Nordens, spricht der Herr, dass sie kommen sollen und ihre Throne setzen vor die Tore Jerusalems und rings um die Mauern her und vor alle Städte Judas. Und ich will mein Gericht über sie ergehen lassen um all ihrer Bosheit willen, dass sie mich verlassen und andern Göttern opfern und ihrer Hände Werk anbeten.*

*So güрте nun deine Lenden und mache dich auf und predige ihnen alles, was ich dir gebiete. Erschrick nicht vor ihnen, auf dass ich dich nicht erschrecke vor ihnen; denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider seine Großen, wider seine Priester, wider das Volk des Landes, dass, wenn sie auch wider dich streiten, sie dir dennoch nichts anhaben können; denn ich bin bei dir, spricht der Herr, dass ich dich errette.*

**D**ine unmittelbare Berufung durch Gott ist dem jungen Jeremia zuteil geworden. Mit gutem Grund ist der Bericht über dieses Ereignis das Erste, was er von sich selbst erzählt. Er tut es nicht nur deshalb, weil die Stunde seiner Berufung für sein ganzes Leben bestimmend wurde – wie der Prägestock die Münze prägt, so hat diese Stunde seine Existenz geprägt und sein Geschick bestimmt – der entscheidende Grund, weshalb er davon berichtet, ist vielmehr der, dass er sagen und zeigen möchte: Kein Geringerer als Gott selber hat mich zu Seinem Boten bestellt. Ich habe mich nicht selber zu solchem Dienst gedrängt, nicht in eigener Wahl dafür entschieden. Nichts lag mir, dem jungen Priestersohn aus dem kleinen Dörflein Anathoth, ferner, als eines Tages den Propheten zu spielen. Gott hat in mein Leben eingegriffen, ohne nach meinen Zielen zu

fragen. Er hat über mich verfügt so souverän, so eindeutig, dass ich mich diesem Ruf schlechterdings nicht entziehen konnte. Deshalb schenkt meiner Botschaft Gehör! Glaub mir: der Herr hat mich gesandt! Seine Worte hat Er mir in den Mund gelegt. Die Echtheit und Glaubwürdigkeit seines Boten- und Zeugendienstes will Jeremia mit dem Bericht über seine Berufung klarstellen. Er legt seine Legitimation vor, wie ein Botschafter, der eine auswärtige Macht vertritt, dem Staatsoberhaupt sein Beglaubigungsschreiben vorlegt.

### **1. Gottes Berufung.**

Nach Stil und Inhalt entspricht dieser Bericht der herkömmlichen Grundstruktur einer prophetischen Berufungsgeschichte, die sich in Ruf, Schau und Auftrag gliedert (Vgl. 2. Mose 3,1ff; Jesaja 6,1ff).<sup>1</sup> Zugleich trägt der Bericht jedoch auch sehr persönliche Züge, aus denen die Wesensart Jeremias erkennbar wird. Ohne sich mit irgendwelchen Angaben über den Ort, die Zeit und die Umstände des Geschehens aufzuhalten, erzählt er, wie Gottes Wort zu ihm geschah. Dieses Wort ist keine allgemeine Wahrheit, vielmehr ein lebendiges Geschehen. Ein persönlicher Anruf Gottes ereignet sich, wenn wirklich Gottes Wort einen Menschen trifft. Der Ruf kommt von außen, nicht aus dem eigenen Bewusstsein. Er ergeht plötzlich, ohne Vorankündigung, wie der Blitz vom Himmel fällt. Er ist gezielt, so dass kein Zweifel darüber aufkommen kann: Du bist der Mann, den Gott ruft und haben will. Was hört Jeremia? Eine Eröffnung wird ihm zuteil; er erfährt, dass der allmächtige Gott, der ihn erschuf, längst über sein Leben entschieden hat: „Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, ich sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.“ Jeder Wenn und Aber, wird ihm vornweg verwehrt. Gott lässt ihn wissen, dass Er schon vor seiner Geburt über sein Los entschieden hat. Wir sehen daraus: Gott kann Weichen stellen, bestimmte Menschen für einen bestimmten Auftrag vorherbestimmen, ohne um Erlaubnis anzufragen und ihre Meinung dazu einzuholen. Gegen eine solche Vorwahl Gottes im Blick auf einen Lebensauftrag<sup>2</sup> gibt es keinen Widerspruch anzumelden; nur seine Bestürzung bringt er zum Ausdruck, sein Unvermögen bekennt er: „Ach, Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“ Beides fehlt ihm, die Gabe der Rede wie die Erfahrung und Reife des Alters. Vermutlich stand er im 25. Lebensjahr, als er Gottes Ruf vernahm. Erschrocken verweist er auf seine Jugend, zumal da in Israel dem Wort der Alten besonderes Gewicht beigemessen wurde. Man spürt aus seinen Worten, wie ihn diese ungeahnte Beschlagnahme durch Gott erschüttert, wie er erbebt vor der Größe und Schwere des Auftrags, der eigenen Untauglichkeit bewusst. Gott verwehrt ihm diese zaghafte Bedenklichkeit: „Sage nicht: Ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende!“ Und doch geht es nicht mit rechten Dingen zu, wenn ein Bote Gottes von diesem Erbeben vor der Größe des Auftrags nichts mehr weiß, wenn ein Prediger nicht mit Furcht und Zittern die Kanzel besteigt. Es gibt in diesem Dienst beides: eine verfluchte Selbstsicherheit und eine begnadete Angst! Auf die Frage: Wer ist hierzu tüchtig? Kann keiner auf sein natürliches Talent und Können verweisen, auch wenn er über jahrzehntelange Erfahrung und über eine glänzende rhetorische Begabung verfügen sollte; denn Gottes Wort empfangen und weitersagen, das ist kein Handwerk, das der natürliche Mensch aus eigener Kraft erlernen und dann eines Tages beherrschen kann, wie ein Müller sein Gewerbe beherrscht und sich auf sein Geschäft versteht. In der Furcht Gottes, in der

---

1 Die Reihenfolge kann wechseln. So geht z.B. bei der Berufung Jesajas die Schau dem Ruf voraus.

2 Darum geht es bei dieser „Prädestination“ nicht um Seligkeit oder Verdammnis wie in der (unbiblischen!) Prädestinationslehre Augustins.

Abhängigkeit von Seinem Reden, Geben und Mitteilen, im Wissen um das eigene Unvermögen, in der Beugung unter vielfältiges Versagen, im Hoffen und Harren auf den Beistand und die Eingebung des Heiligen Geistes wird dieser Beruf allein rechtmäßig ausgeübt. Ach, Herr, ich taue nicht zu predigen. Was mich tauglich macht, ist allein dies, dass Du selber Dein Wort auf meine Lippen legst.

## **2. Gottes Erwartung.**

So nötig es ist, dass sich jeder Bote des Gottesworts des eigenen Unvermögens zu solchem Dienst bewusst bleibe, so wenig darf er sich deshalb Gottes Befehl entziehen. Gehorsam verlangt Gott von dem jungen Jeremia, unverzüglichen Gehorsam. „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.“ Nicht nur dahin sollst du gehen, wo du dir selber einen Erfolg versprichst, vielmehr dahin, wohin Ich dich sende. Nicht nur das sollst du predigen, was dir liegt und einleuchtet, was die Leute gerne hören, was ihrem „Selbstverständnis“ gemäß ist, sondern alles (wohlgemerkt alles!), was Ich dir gebiete (Vgl. Matthäus 28,20). Unverkürzt, unfrisirt, unverfälscht will und muss Gottes Wort gepredigt werden. Wer es anders hält, der kann vielleicht ein beliebter und erfolgreicher „Kanzelredner,“ aber gewiss nicht Gottes Bote sein. Dass solche Predigt durchaus nicht jedermann wohlgefällt, dass sie auf Ablehnung und Widerspruch stößt, dass sie dem Prediger selbst Komplikationen verursacht, ist klar und wird bei der Berufung Jeremias von vornherein in Rechnung gestellt. Des Herrn Wort ist ja kein harmloser Ohrenschaus; es ist „wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt“ (23,29). Da kann der Widerstand nicht ausbleiben. Was gilt's? „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten.“ Das heißt nicht: Lass dir nicht bange machen, es wird alles halb so schlimm sein. Dieser Zuspruch Gottes ist keine Beruhigungsspiel; Jeremia muss sich darauf gefasst machen, dass ihn seine Erwählung zum Propheten teuer zu stehen kommt. Der Auszeichnung, die ihm damit widerfuhr, wird die Last des Kreuzes, die er zu tragen hat, zumindest die Waage halten. Dennoch: „Fürchte dich nicht; denn du gehst nicht allein! Ich bin bei dir. Daran halte dich; dies genügt: Mein Dabeisein. Mehr brauchst du nicht; denn der Herr, dein Gott, hat rettende Macht.“

## **3. Gottes Versiegelung.**

„Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“ Wenn Jeremia hier berichtet, dass Gottes Hand seinen Mund berührte, so mag dies manchem Leser befremdlich erscheinen. Kann Gott einem Menschen sich so handgreiflich offenbaren, ihm so dicht auf den Leib rücken, dass er Gottes „Hand“ auf seinen Lippen spürt? Darüber steht uns kein Urteil zu. Auf jeden Fall wird hier die Wucht und die Dichte der Gottesbegegnung deutlich, die das besondere Merkmal solch einer unmittelbaren Berufung zum Propheten ist. Hier redet und handelt ein anderer Gott als der, den menschliche Klugheit erahnt und in abstrakte Begriffe fasst. Dieser Gott ist eine bedrängende, personhafte Wirklichkeit. Mehr lässt sich dazu nicht sagen, zumal Jeremia selber sehr zurückhaltend von dieser Widerfahrnis erzählt und diese Berührung seines Mundes nur zeichenhafte Bedeutung hat. „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund“ (vgl. 5. Mose 18,18) – des zum Zeichen hat Gott Seine Hand ausgereckt und seine Lippen berührt.

Damit ist Jeremia zum Propheten geweiht, nicht von Menschen, von Gott selbst „ordiniert,“ und zwar zum Propheten nicht nur über das kleine Juda und seine Hauptstadt Jerusalem, sondern über Völker und Königreiche, so gewiss der Gott, der ihn rief, über alle Reiche und Mächte regiert. Beides gehört hinfort zu seinem Beruf: Ausreißen und zerstören, bauen und pflanzen. Beides, Gericht und Heil, steht in der Macht des Wortes, das aus dem Munde Gottes geht. Wie ein lebendiges Ausrufezeichen stellt Gott, der über Aufstieg und Untergang der Völker und Mächte entscheidet, seinen Propheten auf den Kampfplatz der Geschichte: „Erkennt, dass ich Gott bin! Ich bin der Herr und sonst keiner, der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der Herr, der dies alles tut“ (Ps. 46,9 – 11; Jesaja 45,6.7).

#### **4. Gottes Marschbefehl.**

In knappen Sätzen berichtet Jeremia sodann von zwei Visionen, die ihm der Herr in der Stunde seiner Berufung gezeigt und selber gedeutet hat. Zuerst erblickt er den „erwachenden Zweig“ eines Mandelbaumes<sup>1</sup> und wird dadurch in der Gewissheit bestärkt, dass Gott selber über Seinem Wort wachen wird. Was Er durch den Mund Seines Boten ansagt, das wird bestätigt, erfüllt und vollstreckt. Zum andern sieht Jeremia einen „überkochenden Kessel von Norden her“: packendes Bild für die vom Norden heranbrausende feindliche Kriegsmacht, die das Zorngericht Gottes über sein abtrünniges und abgöttisches Volk bringen wird.<sup>2</sup> Dann aber lässt ihm Gott keine Zeit mehr, sich lange zu besinnen und mit sich selbst oder anderen zu Rate zu gehen. Unverzüglich wird Jeremia in Marsch gesetzt: „So güerte nun deine Lenden und mache dich auf und predige ihnen alles, was ich dir gebiete!“ Mildere nichts ab, unterschlage und verschweige nichts, halte dich genau an das, was ich dir sage! Der Strenge dieses Befehls entspricht die Art und Weise, wie Gott Seinen Knecht davor warnt, sich von den Menschen einschüchtern zu lassen. Vor den Augen derer, die er fürchtet, wird ihn der Herr zuschanden machen, wenn er vor den Menschen erschrickt, anstatt sich allein vor Dem zu fürchten, der ihm noch in ganz anderer Weise schrecklich werden kann (vgl. Matthäus 10,28). An sich hätte Jeremia Grund genug, mit Zittern und Bangen seinem kommenden Schicksal entgegenzugehen. Gott selber sagt ihm mit schonungsloser Klarheit und Offenheit, was er zu erwarten hat: In geschlossener Front werden sich alle, denen er seine Botschaft ausrichtet, gegen ihn wenden und wider ihn streiten: die Könige Judas, die Großen des Landes, die Macht und Einfluss haben, die Priester und dazu alles Volk im Lande. Alle gegen Einen – : Jeremias Botendienst wird voll Kampf und Gefahr, menschlich gesehen ein Kampf auf verlorenem Posten sein. Dennoch: Fürchte dich nicht vor ihnen, auch wenn sie sich alle gegen dich zusammenrotten! Denn Ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande. Ob sie schon alle gegen dich streiten, sie werden dich doch nicht bezwingen.

Noch haben wir jenes erschrockene „Ach, Herr, ich bin zu jung“ im Ohr, das die erste Antwort Jeremias auf den Anruf und Zugriff Gottes war. Er bebte vor der Größe und Schwere des Auftrags zurück wie ein Baum von der Wurzel bis zum Wipfel zittert, wenn ihm der Sturm in die Krone greift. Wie soll das zugehen, dass er sich so unbezwinglich

- 
- 1 Der Mandelbaum treibt schon im Januar Knospen und Blüten, während die anderen Bäume noch „schlafen.“
  - 2 Dass die Babylonier diese Feindmacht von Norden her sein werden, wird nicht angesagt. Die Ankündigung eilt dem Gang der geschichtlichen Ereignisse so weit voraus, dass auch Jeremia nicht wissen konnte, wer dieser „Feind vom Norden her“ sein werde.

gegen den Ansturm des ganzen Volkes, seiner Machthaber und Priester behaupten soll? Hat ihm Gott damit nicht zu viel versprochen? Sind diese prachtvollen Bilder von der unerstürmbaren Festung, der unzerbrechlichen Säule, der unbezwingbaren Mauer nicht zu schön, um wahr zu sein? Ist Jeremia nicht in schwerste Bedrängnis geraten? Gab es nicht Zeiten, da er buchstäblich am Boden lag? Hat er nicht aus der Tiefe der Verzweiflung zu Gott geschrien? Kam es nicht dahin, dass er den Tag seiner Geburt verfluchte? War er nicht mehr als einmal dem Hass und der Willkür seiner Feinde völlig preisgegeben? Offenbar will mit diesem Zuspruch Gottes nicht dies gesagt sein, dass Jeremia von seiner Berufung an mit unverwundbarer, sieghafter Glaubenskraft gepanzert wäre. Davon kann nach all dem, was wir aus seinen Konfessionen erfahren, keine Rede sein. Der Grund dieser Unbezwingbarkeit ist der, den der Herr selbst nennt: „Ich bin bei dir, dass ich dich errette.“ Ich, der lebendige, allmächtige Gott, den keine Menschenmacht bezwingt und vom Thron stürzt, Ich bin an deiner Seite. Darum wirst du unüberwindlich sein, weil Meine Allmacht unüberwindlich, weil Meine Treue unzerbrechlich ist.

### **5. Gottes Unausweichlichkeit.**

Soweit der Bericht, den uns Jeremia über seine Berufung und Ordination zum Prophetendienst aufgezeichnet hat. Er zeigt, was es mit dem Wort „Beruf,“ das wir heute meist in einem so entleerten, verweltlichten Sinn gebrauchen, eigentlich und ursprünglich für eine Bewandnis hat. Der Beruf setzt einen Ruf voraus.<sup>1</sup> In diesem Fall ist es ein Ruf von unausdenklichem Gewicht und unausweichlicher Gewalt. Von Stund an ist Jeremia durch diesen Ruf gezeichnet. Auch wenn er sich dem Auftrag Gottes entziehen wollte, musste er die Erfahrung machen, dass ihm dies nicht gelang. Die Unmittelbarkeit seiner Berufung, die mit der fraglosen Gewissheit, von Gott gesandt zu sein, verbunden ist, unterscheidet ihn von uns, die wir „Zeugen zweiter Hand,“ Lernschüler der Propheten und Apostel sind. Aber die Verbindlichkeit des Auftrags ist dieselbe, damals und heute. In meinem Beruf – ganz gleich, an welchem Ort ich ihn auszurichten, auf welche Weise ich ihn überkommen habe – ist Gottes Ruf und Befehl. Dies gilt, wie uns Martin Luther gelehrt hat, von jedem ehrlichen Beruf, auch wenn es ein durchaus „weltlicher“ Beruf ist. Es gilt erst recht von dem Beruf des Predigers, auch wenn dieser seine Ordination durch die Vermittlung von Menschen empfangen hat. Wer „von Berufs wegen“ Gottes Wort zu verkündigen hat, der wisse: Der Inhalt der Botschaft ist nicht in mein Belieben gestellt! Ich darf mich bei meiner Predigt nicht nach den Erwartungen der Menschen richten. Ohne Abstriche will Gottes Wort verkündigt sein, auch wenn es weh tut und dem natürlichen Menschen ganz und gar nicht gefällt. Wehe dem Prediger, der jedermann wohl redet! Er muss sich ernstlich fragen, ob er wirklich sein Ohr noch am Munde Gottes hat. Ist es nicht bedenklich, dass die Frage, wie unsre Predigt „ankommt“ und den Hörer erreicht, in der heutigen Diskussion die Kernfrage fast völlig überdeckt, ob sie auch wirklich dem Befehl und Willen Gottes gehorsam ist? Die Berufung Jeremias will uns jedenfalls daran erinnern, dass der Gehorsam gegen Gottes Wort das A und O im Dienst Seiner Zeugen ist. Er verwehrt uns die Menschengefälligkeit. Er kuriert uns mit drohender Strenge von der Menschenfurcht und der Leidensscheu. Nur um den Preis, dass wir uns dies gefallen lassen, dürfen wir auf Seine Verheißung pochen: „Ich bin mit dir, dass ich dich errette.“ An diesem Gehorsam ihrer Prediger entscheidet sich's, ob die Kirche eine „Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim. 3,15) ist und bleibt, die unbezwinglich ist.

---

1 Wir sprechen von „Berufswahl,“ was – genau genommen – ein Widerspruch in sich selbst ist.

Herr Jesu, hilf, dein' Kirch' erhalt,  
wir sind arg, sicher, träg und kalt;  
gib Glück und Heil zu deinem Wort,  
schaff, dass es schall' an manchem Ort.

Dein Wort ist unsres Herzens Trutz  
und deiner Kirche starker Schutz;  
dabei erhalt uns, lieber Herr,  
dass wir nichts andres suchen mehr.

Gib, dass wir leben in deinem Wort  
und darauf ferner fahren fort  
von hinnen aus dem Jammertal  
zu dir in deinen Himmelssaal.

### III.

## Weinen möcht ich Tag und Nacht.

### *Jeremia 8,18 – 23*

*Was kann mich in meinem Jammer erquicken? Mein Herz in mir ist krank. Siehe, die Tochter meines Volkes schreit aus fernem Lande her: „Will denn der Herr nicht mehr Gott sein in Zion, oder soll es keinen König mehr haben?“<sup>1</sup> . . . Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hilfe gekommen.“*

*Mich jammert von Herzen, dass mein Volk so ganz zerschlagen ist; ich gräme mich und entsetze mich. Ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist kein Arzt da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilt? Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen meines Volkes.*

*Ach, dass ich eine Herberge hätte in der Wüste, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen! Denn es sind lauter Ehebrecher und ein treuloser Haufe.*

**D**er in Masuren aufgewachsene Schriftsteller Ernst Wiechert hat in seinem Buch „Wälder und Menschen,“ in dem er die frühen Jahre seiner Kindheit schildert, davon erzählt, wie sehr er als Knabe schon von den Geschichten und Gestalten der Bibel ergriffen wurde: „Alles bezauberte, vieles ergriff, manches erschütterte mich; aber nichts hat mit solcher Kraft und Innigkeit in jenen Jahren an meiner Seele geformt und gebildet wie das Buch der Bücher. Ich weiß nicht, ob die stille Kunst der Lehrerin oder meine Phantasie verursachten, dass ich alle diese Menschen und Geschehnisse nicht in die Ferne einer grauen Vergangenheit hielt, sondern sie bis in den Bereich meiner Hände zu mir nahm; dass der Stern von Bethlehem über unsrem Stalldach leuchtet; dass die Ährenleserin Ruth über unsre Roggenstoppeln ging; dass Joseph seine Brüder mit dem Silberbecher dort einholte, wo die Landstraße aus unsren Wäldern trat. Vermutlich wird es so gewesen sein, dass die Einfachheit und Ewigkeit der biblischen Gestaltung so groß war, dass sie alle Räume und Zeiten übersprang und nach zweitausend Jahren in der Seele eines Waldkindes dasselbe Licht entzündete, das über so vielen Völkern und Ländern geleuchtet hatte wie am ersten Tag. Nein, ich schäme mich der Tränen nicht, die ich über den Blättern der Bibel weinte. Um wie viel ärmer und kälter wäre mein Leben doch geworden, wenn ich damals nicht imstande gewesen wäre, mich mit so grenzenloser Leidenschaft an jene Welt hinzugeben, in der gesündigt und getötet wurde wie zu aller Zeit, aber in der auch geliebt, versöhnt und begnadigt wurde, und dies alles in einer Sprache geschah, die uns noch heute glauben lässt, dass Gott durch den Mund der Sprechenden sich geoffenbart haben müsse.“

---

<sup>1</sup> Vers 19b (Ja, warum haben sie mich so erzürnt durch ihre Bilder und fremde, nichtige Götzen?) wurde ausgelassen, da er den Zusammenhang unterbricht.

## **1. Die Tränen des Kummers.**

Auch Jeremia schämt sich der Tränen nicht; und sooft wir uns mit der Gestalt und dem Leidensweg dieses Propheten befassen, tritt ein Bild vor unsre Seele, das jeden, der nicht abgestumpft, sondern noch einer inneren Erschütterung fähig ist, zutiefst ergreift: „Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen meines Volkes!“ – Diese Klage gehört doch wohl zum Erschütterndsten, was je ein Mensch niedergeschrieben hat. Weinen möchte Jeremia Tag und Nacht, und es sind nicht jene Tränen, die wir alle kennen, denen er solch ungehemmten Lauf lassen möchte: die Tränen über einen herben Verlust, eine bittere Enttäuschung oder auch über eigene Schuld, die uns verklagt. Es sind eines Propheten Tränen! Sie entspringen nicht dem Mitleid mit sich selbst. Um die Tochter Zion, um sein innig geliebtes Volk grämt sich Jeremia Tag und Nacht. Mit furchtbarer Hellsichtigkeit sieht er das Gericht voraus, das über Juda und Jerusalem hereinbrechen wird. Er hört, wie die Tochter seines Volkes aus einem fernen Lande vergeblich um Hilfe schreit: „Will denn der Herr nicht mehr Gott sein in Zion, oder soll es keinen König mehr haben?“ Umsonst hat man im Volk, das der Prophet in ein fernes Land vertrieben sieht, auf eine rettende Wendung gehofft. „Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hilfe gekommen.“ Endgültig, so scheint es jedenfalls, hat Gott sein bundbrüchiges Volk verstoßen. Ihn, die lebendige Quelle haben sie verlassen und sich selber Brunnen gegraben, rissige Brunnen, die das Wasser nicht halten (2,13). Ihm, ihrem rechtmäßigen König, haben sie trotzig und leichtfertig den Rücken gekehrt (2,27). Nun hat Gott sein Antlitz im Zorn verhüllt. Des Erbarmens müde gab er die Abtrünnigen in die Hand und Gewalt ihrer Feinde. Dieser Tatsache, dass sein eigenes Volk von Gott ins Elend gestoßen wird, muss Jeremia ins Auge sehen. Das ist's, was ihn jammert Tag und Nacht.

## **2. Das Tränenbrot.**

Noch ahnt man in Jerusalem nichts von dem drohenden Verderben. Man fühlt sich sicher hinter den ragenden Mauern der hochgebauten Stadt. Falsche Propheten versprechen Zeiten des Glücks und des Wohlergehens. Die Priesterschaft bestärkt das Volk in dem Glauben, dass der Tempel der unzerstörbare Garant dafür sei, dass Gott bei seinem Volk wohne und König in Zion bleibe (7,4). Aber Jeremia weiß, was bei Gott beschlossen ist. Furchtbares bahnt sich an, und für ihn, für seine schrecklich geöffneten Augen und Ohren, ist dieses Furchtbare bereits Gegenwart! In seinem Inneren erleidet er das kommende Gericht voraus. Er hört und sieht im Geist, wie die feindliche Kriegsmacht heranbraust, wie sie Tod und Schrecken im ganzen Lande verbreitet:

Horch! Es kommt ein Geschrei von Dan her  
und eine böse Botschaft vom Gebirge Ephraim.  
Belagerer kommen aus fernen Landen  
und erheben Kriegsgeschrei gegen die Städte Judas.  
Wie ist mir so weh!  
Mein Herz pocht mir im Leibe, und ich habe keine Ruhe;  
denn ich höre der Posaune Hall, den Lärm der Feldschlacht;  
Niederlage auf Niederlage wird gemeldet (4,15.16; 4,19.20).

Jeremia bekommt gezeigt, wie die Einwohner des Landes in die Hauptstadt flüchten – umsonst! Die Stadt wird eingeschlossen, ihre Mauern werden erstürmt und geschleift. Der Tod steigt durch die Fenster der Häuser und hält furchtbare Ernte, so dass die Leichen „wie Garben hinter dem Schnitter liegen, die niemand sammelt“ (9,20.21). Das Leichenlied muss der Prophet die Töchter Zions lehren, wie einst der Prophet Amos die Totenklage anstimmen musste über die Jungfrau Israel (Amos 5,2):

Der Tod ist zu unsren Fenstern hereingestiegen  
und in unsere Häuser gekommen.

Er würgt die Kinder auf der Gasse  
und die jungen Männer auf den Plätzen. (9,20).

Sein Herz krampft sich zusammen, wenn er mit visionärer Klarheit all dieses Unheil vor sich sieht, das über Jerusalem kommen wird, wo „die Stimme des Jubels, der Freude und Wonne, die Stimme des Bräutigams und der Braut“ verstummt (7,34) und Totenstille über rauchende Trümmer sich breitet. „Mich jammert von Herzen, dass mein Volk so zerschlagen ist,“ so bekennt er und gibt damit zu verstehen, wie er vom kommenden Gericht selber mitbetroffen ist. Nicht als unbeteiligter Zuschauer kündigt er die bevorstehende Katastrophe an; er selber leidet mit seinem Volk unter dem Zorn des Allmächtigen, der sich wie ein Gewitter zusammenballen und das abtrünnige Volk mit vernichtender Schärfe treffen wird. „Ist denn keine Salbe in Gilead,<sup>1</sup> oder ist kein Arzt da?“ so fragt er, vom Kummer gebeugt. An Salbe ist kein Mangel, und Ärzte gibt es auch in Jerusalem; aber diese Wunde ist unheilbar! Denn gegen Gottes Zorn hilft kein Kraut und Pflaster. Nur Der könnte diese Wunde heilen, der sie schlug (vgl. Hosea 6,1); aber Sein Beschluss, das längst verdiente Gericht zu vollstrecken, steht so fest, dass Er seinem Propheten selbst die Fürbitte für sein Volk verwehrt (14,11).

### ***3. Die Tränen des Propheten.***

So bleibt Jeremia nur dies: das Klagen und Weinen um die Erschlagenen seines Volkes, deren Gebeine „wie der Dung auf dem Felde“ liegen werden (8,2). Es ist nicht nur die Liebe zu seinem Volk, nicht nur das Mitleid, sein Mitleiden mit denen, die dem Untergang geweiht sind, die ihm solch bittere Tränen verursachen; auch darunter leidet er, dass die Leute, unter denen er wohnt und mit denen er ihr Schicksal teilt, seine Warnung in den Wind schlagen und von ihrer Bosheit nicht lassen wollen. Gottes Gericht kommt ja nicht von ungefähr; es trifft die Schuldigen, die Ihn, den Gott Zions, durch ihren bösen Abfall, ihre Treulosigkeit, ihr Buhlen mit fremden Göttern erzürnt haben und nicht aufhören, wider sein Gesetz zu handeln. „Sie schießen mit ihren Zungen lauter Lüge und keine Wahrheit und treiben's mit Gewalt im Lande und gehen von einer Bosheit zur andern; mich aber achten sie nicht, spricht der Herr“ (9,2). Auch diese Verderbtheit seines Volkes nimmt Jeremia nicht einfach zur Kenntnis; er leidet darunter, wie der Herr, sein Gott, darunter leidet, der seine Hände vergeblich nach dem ungehorsamen Volk ausreckte Tag und Nacht. Es tut dem Propheten weh, wenn er das Treiben auf den Gassen Jerusalems mitansehen muss, wo keiner seinem Bruder mehr trauen kann, wo ein Freund den andern betrügt und verleumdet (9,3). Darum möchte er am liebsten in die Wüste fliehen, um all das Unrecht, das da geschieht, nicht mehr mitansehen zu müssen: „Ach,

---

1 Die Heilsalbe von Gilead, aus dem Harz des Storaxbaumes hergestellt, war berühmt und wurde als Handelsartikel ausgeführt (vergleiche 1. Mose 37,25; Hes. 27,17).

dass ich eine Herberge hätte in der Wüste, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen! Denn es sind lauter Ehebrecher und ein treuloser Haufe.“ Nicht in der Leidensscheu, nicht in dem Wunsch, sich selbst in Sicherheit zu bringen, ist dieser Wunsch begründet. Jeremia weiß, dass er den Platz nicht verlassen darf, an den Gottes Befehl ihn gestellt hat. Er wird und muss selber die kommende Katastrophe mit durchleben. Wenn er ein Obdach in der Wüste begehrt, sein Volk am liebsten verlassen möchte, dann deshalb, weil ihm das Maß ihrer Sünde zur Last wurde, die ihn krank macht, zu Boden drückt und die er schier nicht mehr länger tragen kann. Beides gehört zu seinem Prophetenlos, mit seinem Volk unter Gottes Zorn und mit seinem Gott unter des Volkes Bosheit und Verblendung leiden müssen. So sind seine Tränen wahrlich eines Propheten Tränen, jenen Tränen verwandt, die hernach der Prophet aus Nazareth weinte über Jerusalem, das nicht erkannte, was zu seinem Frieden diente (Lukas 19,41).

Wir, die wir Zeugen seiner Klage sind, werden schwerlich Gesichte haben; uns ist der kommende Tag gnädig verhüllt. Und was noch viel mehr ins Gewicht fällt: „Ein Arzt“ ist uns gegeben, der an unsrer Statt Gottes Gericht getragen und durchlitten hat, damit wir Frieden hätten. Sein Blut ist die rechte, heilsame Arznei, heilkräftiger als jede „Salbe von Gilead.“ Es wäscht von aller Sünde rein (1. Joh. 1,7). Dennoch hat uns diese Klage Jeremias viel zu sagen. Sie zeigt uns die Passion Jesu Christi, der als der leidende Gottesknecht des Neuen Bundes „Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen zu Gott geopfert hat“ (Hebr. 5,7) in einem neuen Licht. Welche Schmerzen muss es ihm verursacht haben, mit Gott unter der Sünde dieser Welt zu leiden und sich nicht nur mit uns, sondern in diesem Fall für uns seinem Gericht zu stellen! Er hat es getan, der Schuldlose für die Schuldigen, der Gerechte für die Ungerechten. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53,5). Aber geht es mit rechten Dingen zu, wenn wir dies wie irgendein historisches Ereignis oder eine dogmatische Wahrheit registrieren und ohne Tränen der Buße und Reue zu unsren Tagesordnungen übergehen? „O Mensch, beweine dein' Sünde groß!“ so ruft uns ein altes Passionslied der Christenheit zu. Du hast nicht Wasser genug in deinem Haupte, sie nach Gebühr zu beweinen, wenn man's recht bedenkt.

So lasst uns nun ihm dankbar sein,  
dass er für uns litt solche Pein,  
nach seinem Willen leben!  
Auch lass uns sein der Sünde feind,  
weil uns Gott's Wort so helle scheint,  
Tag, Nacht danach tun streben,  
die Lieb' erzeigen jedermann,  
die Christus hat an uns getan  
mit seinem Leiden, Sterben!  
O Menschenkind, betrachte das recht,  
wie Gottes Zorn die Sünde schlägt;  
tu dich davor bewahren!

## IV.

### Wie ist dein Recht so verborgen!

#### **Jeremia 12,1 – 6**

*Herr, wenn ich auch mit dir rechten wollte, so behältst du doch recht; dennoch muss ich vom Recht mit dir reden. Warum geht's doch den Gottlosen so gut, und die Abtrünnigen haben alles in Fülle? Du pflanzest sie ein, sie schlagen Wurzeln und wachsen und bringen Frucht. Nahe bist du ihrem Munde, aber ferne von ihrem Herzen. Mich aber, Herr, kennst du und siehst mich und prüfst mein Herz vor dir. Reiß sie weg wie Schafe zum Schlachten, und sondere sie aus, dass sie getötet werden! Wie lange soll das Land so trocken stehen und das Gras überall auf dem Felde verdorren? Wegen der Bosheit der Bewohner schwinden Vieh und Vögel dahin. Denn sie sprechen: Denn er weiß viel, wie es uns gehen wird.*

*Wenn es dich müde macht, mit Fußgängern zu gehen, wie wird es dir gehen, wenn du mit Rossen laufen sollst? Und wenn du schon im Lande, wo keine Gefahr ist, Sicherheit suchst, was willst du tun im Dickicht des Jordan? Denn auch deine Brüder und deines Vaters Haus sind treulos, sie schreien hinter dir her aus vollem Halse. Darum traue du ihnen nicht, wenn sie auch freundlich mit dir reden!*

**E**s ist ein wahres Wort, durch vielfache Erfahrung bestätigt: Druck erzeugt Gegendruck. Wenn Eltern oder Lehrer die ihnen anvertrauten Kinder zu hart anfassen, pflegen diese rebellisch zu werden. Genau so ist es in einem Betrieb, wenn ein Vorgesetzter den Tyrannen spielt, im Staat, wenn ein Diktator mit harter Faust am Ruder ist. Fast sieht es so aus, als ob diese Regel auch im Leben Jeremias gelte, den Gottes gewaltige Hand für den Dienst des Propheten beschlagnahmt hat. Ist er nicht drauf und dran, gegen Gott aufzubegehren? Dies dürfte uns nicht wundern; denn auch Jeremia ist ein Mensch von Fleisch und Blut, ein Mensch mit einem „trotzigen und verzagten Herzen“ (17,9). Gott hat ihn in die harte Schule des Gehorsams genommen; Er hat auf seine Schultern eine Last gelegt, die immer schwerer wurde. Es müsste seltsam zugehen, wenn es nicht Zeiten in seinem Leben gegeben hätte, da er dieser Last müde wurde und sie Gott am liebsten für immer vor die Füße geworfen hätte.

#### **1. Das Glück der Gottlosen.**

Noch ist es im Leben Jeremias nicht so weit; noch hält ihn die Furcht Gottes davor zurück, mit dem Herrn in einen förmlichen Rechtsstreit einzutreten, wie dies Hiob tat (vgl. Hiob 31,35). Jeremia ist sich dessen bewusst, dass dies ein ohnmächtiges Unterfangen wäre. Gott behält ja doch recht, er behält auf jeden Fall das letzte Wort (vgl. Ps. 51,6). Er ist seinem Knecht keine Rechenschaft darüber schuldig, was er ihm zumutet und auferlegt. Dies weiß Jeremia; trotzdem muss er sich mit dem Herrn bereden und Ihm sagen, was ihn quält und umtreibt. Es ist die Art und Weise, wie Gott das Recht verwaltet. Dies macht ihm

Not, darüber kann er nicht ruhig werden. „Ich weiß, Herr, du behältst recht, wenn ich mit dir rechten wollte; dennoch muss ich vom Recht mit dir reden.“ Der Anlass zu dieser Zwiesprache des Propheten mit Gott geht aus dem Zusammenhang hervor und ist nicht unwichtig. In Anathoth, der Heimat Jeremias, wurde ein böser Anschlag auf sein Leben geplant. Selbst seine Brüder, in deren Augen Jeremia wohl eine Schande für die ganze Familie war, haben sich gegen ihn verschworen. Hätte ihm Gott den Anschlag der Leute von Anathoth nicht aufgedeckt, sie hätten ihn, arglos wie er war, „wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt“ (11,19)! Der Vorfall hat ihm gezeigt, dass er keinem mehr trauen kann, nicht einmal seinen nächsten Anverwandten. Man versteht, dass diese bittere Erfahrung Jeremia schwer zu schaffen machte. Im Innersten verwundet wendet er sich zum Herrn und legt Ihm die Frage vor: Warum ist Dein Recht so verborgen? Weshalb spürt man so wenig, dass Du, Herr, der Schirmherr des Rechts, dass du Richter auf Erden bist?

Nicht nur, dass Gott das böse Treiben der Gottlosen duldet, die Seinen Namen im Munde führen und deren Herz doch von Ihm ferne ist (vgl. Jes. 29,13). Sie haben Glück und Erfolg, sie gelangen zu Macht und Ehren, „sie schlagen Wurzeln und wachsen und bringen Frucht.“ Sie verstehen es prächtig, auch in der Zeit der Not sich den Mangel vom Leibe zu halten. Wenn der Herr, wie es offenbar damals der Fall war, das Land mit einer Dürre heimsucht, wenn der Regen ausbleibt, das Gras verdorrt, wenn „Vieh und Vögel dahinschwinden,“ weil sie kein Futter mehr finden – den Gottlosen gehen die Vorräte nicht aus. Sie leiden keine Not, obwohl sie doch in erster Linie Schuld daran tragen, wenn die Hand des Herrn schwer auf dem ganzen Lande lastet. Wo bleibt hier das Recht? Warum greift Gott nicht durch mit der richtenden Schärfe des Schwerts? Diese Warum-Frage begegnet uns mehrfach im Alten Testament. Sowohl im Buch Hiob wie in den Psalmen hören wir von solchem Anstoß des Frommen am Glück der Gottlosen (Ps. 10; 11; 49; 73). Er ist umso begreiflicher, wenn man in Erwägung zieht, dass ja die Frommen des Alten Bundes nichts Gewisses über ein Fortleben nach dem Tode wussten. Es gab hier kein Jenseits, in das man das Beunruhigende dieser Frage vertagen konnte. Was Jeremia betrifft, so macht ihm weniger das Glück der Gottlosen zu schaffen als vielmehr der unbegreifliche Aufschub des göttlichen Gerichtsurteils, das sie doch längst verdient hatten. Leidenschaftlich begehrt er, dass ihnen Gott mit der richtenden und vernichtenden Gewalt seines Zorns entgegentrete: „Reiß sie weg wie Schafe zum Schlachten, und sondere sie aus, dass sie getötet werden!“

## **2. *Jeremias Anfechtung.***

Die Antwort Gottes fällt freilich anders aus, als er dies erwartet hat. Warum die Gottlosen florieren, indes der Gerechte seines Lebens nicht sicher ist, darauf gibt ihm der Herr keine Antwort. Es bleibt Seine Sache, wie Er Seine Langmut mit dem Ernst Seiner Gerichte in Einklang bringt. Da hat Ihm niemand etwas dreinzureden, auch kein Prophet. Jeremias einzige Sorge kann und soll nur die sein, wie er sich selbst bewährt und Glauben hält. Er muss sich darauf gefasst machen, dass ihm noch viel Schweres auferlegt wird. Wie soll er dann bestehen, wenn er bei dieser Anfechtung über das Glück der Gottlosen bereits strauchelt und am Regiment Gottes irre zu werden droht? „Wenn es dich müde macht, mit Fußgängern zu gehen, wie wird es dir gehen, wenn du mit Rossen laufen sollst! Und wenn du schon im Lande, wo keine Gefahr ist, Sicherheit suchst, was willst du tun im Dickicht des Jordans?“ Die beiden Bilder haben ohne Zweifel denselben Sinn: Diese kleine Last, die du jetzt tragen sollst, dünkt dich zu schwer; schon der Wettlauf mit Fußgängern will dich ermüden. Was soll werden, wenn du ungleich größere Lasten tragen, wenn du „mit

Rossen um die Wette laufen“ musst? Die Lage, in der du dich jetzt befindest, will dir zu gefährlich scheinen. Du verlangst von Mir, dass Ich den Gottlosen das Handwerk lege und dir Sicherheit verschaffe. Wie willst du da bestehen und deinen Auftrag ausrichten, wenn ungleich größere Gefahren dich umringen „im Dickicht am Jordan,“ wo die Raubtiere ihr Versteck haben und auf Beute lauern?

Wir sehen: Gott geht mit Seinem Knecht sehr streng zu Rate. Seine Antwort treibt dem Propheten jedes Mitleid mit sich selbst aus. Jeremia soll und muss sich auf noch härtere Kämpfe und Proben gefasst machen, als sie ihm bisher verordnet waren. Darum: „Ermanne dich, Jeremia! Werde nicht mutlos und verzagt, weil du von Heimtücke und Gewalttat bedroht warst. Wappne dich mit standhaftem Mut, damit du in künftigen Gefahren nicht erst recht verzagt und zuschanden wirst! Grüble nicht länger darüber nach, warum Ich, der Herr, Dein Gott, die Gottlosen gewähren lasse! Lass dies Meine Sache und Sorge sein! Siehe du zu, dass du deinen Auftrag durchführst ohne Menschenfurcht und Kampffesscheu.“ Es versteht sich, dass dieses strenge Rezept nicht für jeden und nicht in jeder Lage das Richtige ist. So hat denn auch Jeremia nicht nur diese harte Antwort empfangen, die allen weiteren Fragen den Mund verschloss. Mit dem Zuspruch: „Ich bin mit dir, dass ich dich errette,“ hat ihn Gott in das „Dickicht am Jordan“ hineingeschickt; aber ebenso gewiss ist, dass es Zeiten der Ermüdung und der Verzagtheit gibt, in denen ein Bote Gottes dieses strenge Rezept nötig hat. Gott erlaubt uns nicht, dass wir in Seinem Dienst nach der ersten Enttäuschung mit den Menschen die Flinte ins Korn werfen. Er will, dass wir uns in den kleinen Proben bewähren, um für die großen gewappnet zu sein. Es bleibt dabei: Willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung (Sir. 2,1)! Du sollst sie nicht suchen – sie kommt ungesucht –; aber du sollst auch nicht so schnell den Mut sinken lassen, wenn sich Schwierigkeiten ergeben, wenn dir eine Last aufgebürdet wird, wenn sich Widerstand erhebt, wenn es um Gottes Wortes willen zu leiden gibt. Es kann dies alles der Vorgeschmack viel ernsterer Proben sein, die dir in deinem Zeugendienst und Glaubenslauf noch verordnet werden. Darum ermanne dich, lass dich ausrüsten mit Kraft aus der Höhe! Fürchte nichts, glaube nur!

Das Silber, durchs Feuer siebenmal  
bewährt, wird lauter funden;  
an Gottes Wort man warten soll  
desgleichen alle Stunden.  
Es will durchs Kreuz bewähret sein;  
da wird sein' Kraft erkannt und Schein  
und leucht't stark in die Lande.

V.

**Einsam saß ich, von deiner Hand gepackt.**

**Jeremia 15,15 – 21**

*Ach Herr, du weißt es! Gedenke an mich und nimm dich meiner an und räche mich an meinen Verfolgern! Lass mich nicht hinweggerafft werden, während du deinen Zorn über sie noch zurückhältst; denn du weißt, dass ich um deinetwillen geschmäht werde. Dein Wort ward meine Speise, sooft ich's empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth. Ich habe mich nicht zu den Fröhlichen gesellt noch mich mit ihnen gefreut, sondern saß einsam, gebeugt von deiner Hand; denn du hattest mich erfüllt mit Grimm. Warum währt doch mein Leiden so lange und sind meine Wunden so schlimm, dass sie niemand heilen kann? Du bist mir geworden wie ein trügerischer Born, der nicht mehr quellen will.*

*Darum spricht der Herr: Wenn du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und du sollst mein Prediger bleiben. Und wenn du recht redest und nicht leichtfertig, so sollst du mein Mund sein. Sie sollen sich zu dir kehren, doch du kehre dich nicht zu ihnen! Denn ich mache dich für dies Volk zur festen, ehernen Mauer. Wenn sie auch wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, dass ich dir helfe und dich errette, spricht der Herr, und ich will dich erretten aus der Hand der Bösen und erlösen aus der Hand der Tyrannen.*

**D**as mächtige Haupt mit der zerfurchten Stirn nach vorne gebeugt, das Kinn auf die Hand gestützt, den grübelnden Blick zur Erde gesenkt – so hat Michelangelo den Propheten Jeremia gemalt, als er die Sixtinische Kapelle in Rom mit den Gestalten der Propheten und Sibyllen ausschmückte. Manchem Leser wird dieses Bild vor Augen stehen, wenn er liest und hört, was Jeremia hier von sich bezeugt: „Einsam saß ich, gebeugt von deiner Hand.“ Zu dem harten Los, das ihm beschieden war, gehörte auch dies, dass ihm die Wohltat und der Trost der Gemeinschaft versagt war. In wachsender Einsamkeit hat dieser Prophet sein Amt ausrichten müssen. Er durfte kein Weib nehmen, keine Familie gründen (16,2). Seine nächsten Anverwandten, so haben wir gehört, waren feindselig gegen ihn gesinnt. Den eigenen Brüdern konnte er nicht mehr vertrauen. Das ganze Volk, auch die Priester und Propheten, die den Namen seines Gottes im Munde führten – alle standen gegen ihn. Aus dem Kreis der Fröhlichen war er verbannt. Erfüllt von Gottes Grimm, von der Botschaft des kommenden Gerichts, konnte er sich keinen Tag und keine Stunde unbeschwert und harmlos des Lebens freuen. Tag und Nacht standen die schrecklichen Bilder des drohenden Unheils vor seiner Seele, und wenn er davon sprach, was Gott ihm wissen ließ, so nahm ihm keiner seine Worte ab. Unverstanden, verlacht und verspottet, ging er seinen Weg: gezeichnet, ausgesondert, für Gott in seiner ganzen Existenz beschlagnahmt und eben deshalb einsam, jedes Beistands von Menschen beraubt.

## **1. Einsamkeit.**

Vieles kann ein Mensch ertragen und mit tapferem Mut durchstehen, wenn er Gleichgesinnte, Freunde und Brüder an seiner Seite hat. Schon dies, sich mit andern aussprechen zu dürfen, ist eine Wohltat und Hilfe, die wohl jeder schon erfahren hat und die man jedem gönnen möchte, über dessen Seele die Wasserwogen der Trübsal gehen (Ps. 42,8).

Man soll diese Hilfe weder geringschätzen noch verweigern!

Die Red' ist uns gegeben  
damit wir nicht allein  
für uns nur sollen leben  
und fern von Menschen sein.  
Wir sollen uns befragen  
und sehn auf guten Rat,  
das Leid einander klagen,  
so uns betreten hat.

Aber Jeremia hatte niemand, dem er sein Leid klagen konnte. Der einzige, der ihm treu ergeben war, sein Freund und Schüler Baruch, war selbst des Trosts bedürftig (45,3 – 5). „Einsam saß ich, von deiner Hand gepackt.“ Sicherlich ist diese Einsamkeit Jeremias mit ein Grund dafür, dass er seine Konfessionen niederschrieb. Wir, die wir in unsrem Dienst gute Gefährten an der Seite haben und die Bruderschaft, die Jesus Christus unter uns gestiftet hat, miteinander erfahren und pflegen dürfen, sind in dieser Hinsicht anders dran. Die Einsamkeit Jeremias bringt uns diesen Vorzug zum Bewusstsein; sie macht uns diese Gemeinschaft doppelt lieb und wichtig. Und doch wird jeder Prediger auch etwas von jener Einsamkeit erfahren; sei's, dass er in seiner Studierstube sitzt, über den Text gebeugt, den er in seiner Predigt zu dem Leben, von dem er zeugt, befreien soll, sei's, dass er auf dem Kirchhof hinter einem Sarg hergeht und angesichts des Todes um ein Wort der Mahnung und der Hoffnung ringt. Zwar ist uns der Kreis der Fröhlichen nicht verwehrt: sich freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden ist die Dienstregel der Liebe nach dem Römerbrief (12,15); aber der harmlose Lebensgenuss ist dem, der Gottes Wort, „das Wort vom Kreuz,“ zu verkündigen hat, verwehrt. Wer dies vergisst, wem das Wort Gottes alltäglich wird, wer allzu forsich und munter damit wie mit einer Handelsware hausieren geht, wer nicht mehr vom richtenden Ernst dieses Wortes erfüllt und gezeichnet ist, das „schärfer denn ein zweischneidig Schwert“ durch die Seele dringt (Hebr. 4,12), wer meint, er könne und müsse überall mitmachen, um ja nicht als Spielverderber bei den Narrenposen dieser Welt zu gelten, der sehe, wo er bleibe! Er wird schwerlich ein gehorsamer, glaubwürdiger Diener und Zeuge der biblischen Botschaft sein, bei der es doch um die letzten Dinge, um Gericht und Rettung, um Himmel und Hölle geht. Zum anderen soll uns die erschütternde Einsamkeit Jeremias auch daran erinnern, dass wir als Diener und Prediger des göttlichen Wortes auf „Gut, Ehr', Kind und Weib“ keinerlei Anspruch haben. Was uns Gott in seiner Freundlichkeit gewährt, kann er in Zeiten der Verfolgung genauso gut wieder nehmen und verweigern.

## **2. Die Zwiesprache.**

Aus dieser Einsamkeit flüchtet sich Jeremia zu Dem, der ihm dieses Los verordnet hat. Die Zwiesprache mit dem Herrn, dessen Hand ihn gepackt hat, ist ja das einzige, was ihm offensteht und geblieben ist. „Ach, Herr, Du weißt es“ – Du kennst meine Lage, Du weißt, wie es um mich steht, auswendig und inwendig. Du siehst in das Verborgene, Du kennst meines Herzens Grund. „Du weißt, dass ich um deinetwillen geschmäht werde.“ Dir ist bekannt, was meine Feinde und Verfolger wider mich im Schilde führen. „Gedenke an mich und nimm dich meiner an und räche mich an meinen Verfolgern!“ Die Bitte Jeremias, Gott möge ihn an denen rächen, die ihm nach dem Leben stehen, mag uns zunächst befremden. Sie hat dem Propheten schon manchen Vorwurf eingetragen. Aber darf man ihm dies wirklich ankreiden und zur Last legen? Damit, dass Jeremia um Gottes Rache an seinen Feinden bittet, hat er vornweg auf jede eigene Rache Verzicht geleistet und seine Sache Dem befohlen, der von sich sagt: „Die Rache ist mein; ich will vergelten“ (5. Mose 32,35). Er gibt dem Zorn Gottes Raum, was auch Paulus, der Bote des Evangeliums, unter ausdrücklicher Berufung auf diese alttestamentliche Schriftstelle für recht und geboten hält (Röm. 12,19). Hinzu kommt, dass diese Verfolgung nicht dem Menschen Jeremia, vielmehr dem Propheten Jeremia gilt; in seiner Person wird seine Botschaft angegriffen, seine Predigt will man mit Gewalt und Heimtücke zum Schweigen bringen. Der Angriff der Verfolger richtet sich also zugleich gegen den lebendigen Gott, der Jeremia gesandt, ihm Sein Wort in den Mund gelegt hat. Wenn Jeremia Gottes „Rache“ erlebt, so geht es ihm nicht darum nur, dass er wider seine Verkläger und Verfolger recht behalte. Der Eifer um die Ehre Gottes lässt ihn so leidenschaftlich um diese „Rache“ flehen. Gewiss können wir als Jünger Jesu Christi diese Bitte des Propheten um die Rache Gottes an seinen Feinden nicht nachsprechen, nachdem unser Herr uns die Verfolger zu segnen und für die Beleidiger zu bitten befohlen hat (Matth. 5,44); aber dass so wenig Eifer um die Ehre Gottes in unsren Herzen ist, dass wir die Missachtung und Verwerfung des göttlichen Worts mit einem resignierten Achselzucken hinnehmen, das ist kein Ruhmesblatt unserer Frömmigkeit. Insofern ist es nicht ratsam, allzu geschwind über Jeremia den Stab zu brechen, ganz abgesehen davon, dass keiner weiß, wie ihm zumute wäre, wenn er auch nur einen Teil jener Anfeindung ertragen müsste, die das tägliche Brot Jeremias war.

Er redet ja nicht aus einem geschützten Winkel heraus; er befindet sich in der Kampfzone, in akuter Lebensgefahr und sieht kein Ende seiner Leiden ab. „Warum währt doch mein Leiden so lange und sind meine Wunden so schlimm, dass sie niemand heilen kann?“ Man spürt aus dieser Klage, wie sehr die Länge des Kampfes seine Kraft zermürbt. Schlimme Wunden, die nicht verheilen, hat man ihm geschlagen. Immer tiefer und schmerzhafter wurde er ins Leiden hineingeführt. Wie nahe liegt die Frage: Womit habe ich das verdient? Habe ich mich vielleicht des Beistands Gottes unwert gemacht? War mir Sein Wort gleichgültig oder zuwider? Bin ich leichtfertig damit umgegangen? „Ach, Herr, du weißt es: Dein Wort ward meine Speise, sooft ich's empfang.“ Begierig wie eine köstliche Speise habe ich's in mich aufgenommen. Meines Herzens Freude und Trost war es, dass ich es vernehmen und mir einverleiben durfte. Mein Ruhm und mein Stolz war und ist es, nach Deinem Namen, Herr, Gott Zebaoth, genannt zu sein.<sup>1</sup> In dieser Hinsicht hat sich der Prophet nichts vorzuwerfen. Redlich und treulich, mit der Hingabe seiner ganzen Existenz hat er sich dem Wort Gottes als dessen Bote zur Verfügung gestellt; und doch muss er die Erfahrung machen, dass er nichts als Undank, Spott und Schande erntet, dass seine

---

1 In den Namen „Jeremia“ ist der Name Gottes (Jahwe) mit enthalten, so dass der Prophet schon dadurch täglich an seine Zugehörigkeit zu Gott erinnert wurde.

Gegner die Oberhand behalten und auf ihn Jagd machen, als ob er ein herrenloses Freiwild wäre. Wo bleibt die Zusage des Herrn: Ich will mit dir sein und dich herausreißen? „Du bist mir geworden wie ein trügerischer Born, der nicht mehr quellen will.“ Der Vergleich mit dem „Trugbach“ grenzt an Lästerung, und er wäre dies auch, wenn Jeremia damit sagen wollte: Auf Gott ist kein Verlass! Belogen und betrogen ist, wer auf Ihn seine Hoffnung stellt, wie der Wanderer um seine Hoffnung auf Wasser betrogen ist, wenn er beim Zug durch die Wüste auf das versiegte Bachbett eines „Trugbachs“ stößt, der nur zur Regenzeit Wasser führte.<sup>1</sup> Aber Jeremia sagt dies ja nicht in trotziger Abkehr von Gott. Er schüttet sein bedrängtes, verzweifelndes Herz aus vor dem Herrn und lässt ihn wissen, wie sehr er darunter leidet, dass seine eigene Erfahrung der Verheißung des göttlichen Beistandes widerspricht. Jeremia kommt es so vor, als ob Gott dem trügerischen Born gliche; aber er würde nicht beten, nicht zu Gott rufen und schreien, wenn er sich nicht doch mit letzter Kraft an Gottes Treue klammern würde.

### **3. Gottes Antwort.**

Man möchte erwarten, dass Gott Seinem Knecht ob dieser Rede zürnte und ihn wohl gar um dieses bitteren Vorwurfs willen aus Seinem Dienst entließe; aber er weiß, was für ein Gemächte wir sind, wie nahe auch ein Prophet der Verzweiflung ist, wenn er Unrecht über Unrecht leiden muss. Er sieht das Pünklein Glauben, das in den Klagen und Anklagen Jeremias verborgen ist. Wohl verwehrt er ihm die unbedachten Worte, die aus seinem Munde gingen. „Leichtfertig“ hat Jeremia geredet, als er vom „Trugbach“ sprach; Verkehrtes, „Gemeines“ (wie es wörtlich heißt) hat er vorgebracht. Dabei ist weniger daran gedacht, dass er mit diesem Vorwurf die Ehre Gottes befleckte, als vielmehr daran, dass sich Jeremia der allgemeinen, typisch menschlichen Denkweise anpasste. Gott Sein Versagen vorzuhalten, wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt – das ist keine Kunst; das kann jedermann. Ein Bote Gottes darf mit diesem Vorwurf nicht so schnell zur Hand sein, auch dann nicht, wenn ihm ein langes und banges Martyrium verordnet wird. Er kann und darf dem Leiden nicht ausweichen. Mitten in Bedrängnissen und Verfolgungen sich an Den zu halten, den er nicht sieht, als sähe er Ihn (vgl. Hebr. 11,27), das ist die Kunst des Glaubens, die Jeremia lernen und bewähren muss, wenn anders er Gottes Mund, Gottes Prediger bleiben soll. „Wenn du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und du sollst mein Prediger bleiben.“ Ohne solche entschlossene Absage an die natürliche Denkweise des Menschenherzens, das die Verheißungen Gottes anzweifelt und einklagt, sobald er ins Leiden führt, ist es nach diesen Worten des Herrn nicht möglich, ein Prediger Gottes zu sein. Wer es anders hält, erscheint zwar weiterhin im Magisterbuch. Weder Gehalt noch Amt noch Titel wird ihm deshalb von der Behörde oder von der Gemeinde aberkannt werden, in der er Sonntag für Sonntag auf die Kanzel steigt. Aber dass Gott ihn zu Seinem „Mund“ macht, dies wird sich nicht mehr ereignen. Er entzieht Seinem Knecht die Bestätigung und Vollmacht, wenn er sich nach den Menschen richtet. „Sie sollen sich zu dir kehren, doch du kehre dich nicht zu ihnen!“ Wohl ist es ein Gebot der Liebe, dass wir uns als Prediger darüber besinnen: Wie kann ich Gottes Wort meinen Hörern verständlich und deutlich machen? Aber Maßstab und Richtschnur für den Inhalt der Predigt und für den eigenen Wandel, der ein „Vorbild“ der Gemeinde werden soll (vgl. 1. Tim. 4,12), können nicht die Menschen, nicht ihre Gedanken, Erwartungen und Gepflogenheiten sein. Ein Prediger ist solange Gottes Prediger, als er sein Ohr am Munde Gottes hat!

---

1 Zu dem Bild vom Trugbach vergleiche Hiob 6,15 – 20.

Mit Strenge und Güte hat Gott Seinen Knecht Jeremia wieder an seinen Platz gestellt und „ins Lot gebracht.“ Mit der Verheißung, die Er ihm bei der Berufung mit auf den Weg gab, sagt Er dem Verzagten aufs Neue Seinen rettenden Beistand zu: „Ich mache dich für dieses Volk zur festen, ehernen Mauer; ich bin bei dir, dass ich dir helfe und dich errette“ (vgl. Jer. 1,18.19).

Ach bleib mit deinem Schutze  
bei uns, du starker Held,  
dass uns der Feind nicht trutze  
noch fäll' die böse Welt.  
Ach bleib mit deiner Treue  
bei uns, mein Herr und Gott;  
Beständigkeit Verleihe,  
hilf uns aus aller Not!

## VI.

### **Heile mich, Herr, dass ich heil werde!**

#### ***Jeremia 17,9.10.14 – 18***

*Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen? Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen und gebe einem jeden nach seinem Tun, nach den Früchten seiner Werke.*

*Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen; denn du bist mein Ruhm. Siehe, sie sprechen zu mir: Wo ist denn des Herrn Wort? Lass es doch kommen! Aber ich habe dich nie gedrängt, Unheil kommen zu lassen; auch hab ich den bösen Tag nicht herbeigewünscht, das weißt da. Was ich gepredigt habe, das liegt offen vor dir. Sei da mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not! Lass die zuschanden werden, die mich verfolgen, und nicht mich; lass sie erschrecken und nicht mich. Lass den Tag des Unheils über sie kommen, und zerschlage sie zwiefach!*

**W**ie man den Arzt an das Lager eines Schwerkranken herbeiruft, so ruft Jeremia zu Gott, dass Er sich aufmache und ihm Hilfe bringe: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil!“ Warum dieser dringliche Hilferuf? Woran krankt der Prophet, dass er der Heilung bedarf? Wir haben von den schlimmen Nachstellungen seiner Feinde gehört. Auf Schritt und Tritt ist er von falscher Anklage bedroht, die ihn die Freiheit und das Leben kosten kann. Wir wissen, dass er darüber in schwere innere Anfechtung geriet. Beides, seine äußerlich so bedrohte Lage und sein innerlich so verwundetes Herz, mag ihm vor Augen stehen und diese Bitte: „Heile mich, Herr,“ verursacht haben; aber ob er nicht auch über sich selbst, über sein eigenes „verzagtes und trotziges Herz“ erschrocken ist?

#### **1. Herzschaden.**

Gewiss, dieser Vers, in dem davon die Rede ist, dass das Herz „ein trotzig und verzagt Ding“ ist (Vers 9), gehört nicht unmittelbar zu diesem Hilferuf (Vers 14 – 18), mit dem Jeremia hier an Gott sich wendet. Er steht im Zusammenhang einer allgemein gültigen Aussage im Stil eines Weisheitspsalmes, der mit Ernst und Nachdruck betont, dass sich am Gehorsam gegen das erste Gebot Segen und Fluch entscheidet: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Herzen vom Herrn – gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässt und dessen Zuversicht der Herr ist.“ Aber hat Jeremia diese und ähnliche Worte nur anderen vorgehalten, hat er nicht auch sich selbst gepredigt? Er war gewiss keiner von denen, die jedermann den Spiegel des Gottesworts vorhalten, nur sich selbst nicht. „Stellte dein Wort sich ein, so verschlang ich's“ (Jer. 15,16) – so hat er vor Gott bekannt – und das heißt doch: Er nahm das Wort nicht nur auf seine Lippen, es drang in ihn ein und ging durch ihn hindurch. Wir gehen schwerlich fehl, wenn wir annehmen, dass Jeremia, der Gottes Wort so unmittelbar empfangen und so persönlich in sich aufgenommen hatte, sich nicht auch

heraushält und ausnimmt, wenn er hier unsrem Menschenherzen die Diagnose stellt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?“

Hat er nicht an sich selbst erfahren, wie schwer es unsrem Herzen fällt, sich ganz auf den Herrn zu verlassen? Solange Gottes Führung mit den Wünschen und Zielen unsres Herzens zusammenstimmt, tritt dies nicht so deutlich zutage, was für ein „trotzig und verzagt Ding“ dieses Herz ist. Da sind wir unsres Glaubens gewiss und froh; da geht das Lob Gottes leicht über die Lippen. Da muss sich der Gottesfürchtige allenfalls davor hüten, dass er nicht träge und sicher wird. Wie aber, wenn uns Gottes Hand ins Leiden führt, wenn Er Proben schickt, wenn Seine Führung dunkel ist und unbegreiflich wird, wenn Sein Wille unsrem Fleisch und Blut zuwider ist? Da kommt's heraus, wie wahr diese Diagnose ist: Bald trotzig, bald verzagt beginnt unser Herz gegen Gottes Hand und Führung zu rebellieren. Jeder, der sich mit Gott eingelassen hat, wird dies aus eigener Erfahrung unterschreiben müssen. Die großartige Übersetzung Luthers ist an dieser Stelle allerdings ziemlich frei, von seiner persönlichen Glaubenserfahrung mitbestimmt. Wörtlich lautet der Text: „Arglistig ist das Herz und heillos über alles; wer kann es ergründen?“ Die griechische Übersetzung<sup>1</sup> bringt ihn in der Fassung: „Abgründig ist das Herz über alles,“ was den Sinn wiederum nicht unwesentlich verändert. Im ersten Fall werden wir daran erinnert, welche böse Regungen und Absichten aus unsrem Herzen kommen, „nicht allein äußerliche grobe Sünden, sondern viel mehr noch innerliche Blindheit, Unglauben, Zweifel, Kleinmut, Ungeduld, Hoffart, Geiz, Neid, Hass und Missgunst, auch andere böse Tücken, wie dies mein Herr und Gott an mir erkennt und ich es leider so vollkommen nicht erkennen kann.“<sup>2</sup> In der anderen Textfassung wird zum Ausdruck gebracht, wie undurchschaubar die vielfach verschlungenen Motive unsres Herzens sind, wie rätselhaft es sich verhält, so dass ein Mensch zuweilen sich selbst nicht begreift. Abgründig über alles ist das Herz; wer kann von sich behaupten, dass er diesen „Abgrund“ ausgelotet hat und wirklich sich selbst bis in die letzten Tiefen seines Herzens und Wesens kennt?

## **2. Herzuntersuchung.**

„Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen,“ so bezeugt der Allmächtige, der den Menschen schuf und regiert. Seine Augen dringen in die Tiefe. Er kennt unsres Herzens Grund. Wie töricht, wenn wir uns scheuen, in Sein Licht zu kommen, wo wir doch nichts, wirklich nichts vor Ihm verbergen können! Jeremia hat sich an dieser Torheit nicht beteiligt. Er stellt sich Gott, dem „gerechten Richter, der Nieren und Herzen prüft“ (11,20; vgl. 20,12). Was die Anklagen seiner Feinde betrifft, die seine Worte verdrehen und ihm schlimme, zersetzende Absichten zur Last legen, so ist er sich allerdings seiner Unschuld bewusst. Leidenschaftlich ruft er Gott, den „Herzenskündiger,“ wieder und wieder zum Zeugen an, dass er es redlich meine und nichts anderes sage, als was er sagen müsse, weil es ihm kein Geringerer als der Herr selber befahl. Aber diese Beteuerung seiner Unschuld schließt nicht aus, dass auch er, der Prophet Gottes, über sein Herz erschrak. Auch ihm ist der Gehorsam gegen Gottes Befehl und Führung keineswegs in den Schoß gefallen. Trotzig hat er bei sich beschlossen, des Herrn Wort zu verschweigen und nicht mehr in Seinem Namen zu predigen (20,9). Verzagt lag er am Boden und hat den Tag seiner Geburt verflucht (20,14).

---

1 Sie liest statt „akob“ (arglistig) „amok“ (tief, abgründig)

2 So die alte Beichtformel der Evangelischen Kirche.

### **3. Herztherapie.**

Wer selber unter seinem trotzigem und verzagtem Herzen leidet, das sich so schwer in die gewaltige Hand Gottes schmiegt, dem mag dies ein gewisser Trost sein: Auch Jeremia war ein Mensch wie wir (vgl. Jak. 5,17). Das ist wahr; aber verkehrt ist, wenn ein Knecht Gottes die Folgerung daraus zieht: „So bin ich eben! Ich kann's nicht ändern. So muss mich mein Herr und Gott eben ertragen und in Seinem Dienst verbrauchen.“ Jeremia hat diese fatale Konsequenz für seine Person nämlich durchaus nicht gezogen. Aus dem Erschrecken über sein abgründiges, heilloses Herz dringt sein Hilferuf: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen! Du kannst, was kein Arzt, was auch der berühmteste Herzspezialist nicht vermag: Du kannst mein Innerstes heil machen. So gib mir ein Herz, das Dir ohne Rückhalt traut und ohne Widerstreben gehorcht!“ Der standhafte Gehorsame, mit dem Jeremia sein „trefflich schwer Predigtamt“ (Luther) geführt und in bitterböser Zeit unter Verleumdung und Drangsalen aller Art durchgehalten hat, bezeugt, dass er nicht vergeblich bat. So ist es wohl auch nicht von ungefähr, dass gerade dieser Prophet im Zerbrechen des Alten Bundes die hohe und herrliche Verheißung von jenem „Neuen Bund“ empfing, die sich Kapitel 31 findet: „Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein“ (31,33). Als Kinder und Teilhaber dieses Neuen Bundes und Seiner Verheißung dürfen wir uns die Bitte Jeremias zu eigen machen, dass doch Gott unser arges, trotziges und verzagtes Herz heile. Wir dürfen sie dem Mittler dieses Neuen Bundes, Jesus Christus, vortragen, der mehr ist als alle Propheten und bis in den Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, gehorsam war:

Um eins, mein Jesu, bitt' ich dich,  
um eins lass dich erbitten:  
Dein Herz, Dein Herz, das gib in mich,  
ein Herz von guten Sitten;  
ein Herz, das wie ein kleines Kind,  
keusch, niedrig, gütig, rein, gelind,  
einfältig und bedächtig;  
ein Herz, das heimlich Leide trägt  
und sich in Staub und Asche legt;  
ein Herz, in Liebe mächtig;  
ein Herz, das Gott in Lauterkeit  
und Gottes Kinder liebe;  
ein Herz, das sanfte Folgsamkeit  
und Wahre Demut übe;  
ein Herz, das mäßig, wachsam, klug,  
das ohne Murren, ohne Trug,  
mit dem wohl auszukommen ;  
ein Herz, das allenthalben frei  
und ganz von nichts gefangen sei,  
die Liebe ausgenommen.

Johann Albrecht Bengel

An diesem Gebet lernt kein Prediger und Seelsorger aus sein ganzes Leben lang. Es füllt die Bitte Jeremias: „Heile du mich, Herr“ mit dem Glanz und Inhalt des Evangeliums.

Wir sollten es auswendig wissen und nachbuchstabieren, um so die rechte Ausrüstung für unsren Beruf als Prediger und Seelsorger zu erbitten, wenn uns im Lichte Gottes das eigene, heillose Herz verklagt. Gib mir ein solches Herz, o Jesu, dann ist mir geholfen!

### **3. Herzensbitte.**

Vergleicht man diese Bitte des frommen Klosterpräzeptors von Denkendorf mit dem Gebet Jeremias, so lässt sich freilich nicht verkennen, dass zwischen beiden ein beträchtlicher Unterschied besteht. Jeremia will nichts von Sanftmut und Demut, von Lindigkeit und Liebe wissen; leidenschaftlich ruft er Gottes Zorn auf seine Verfolger herab: „Lass die zuschanden werden, die mich verfolgen! Lass den Tag des Unheils über sie kommen, und zerschlage sie zwiefach!“ Ohne Zweifel spricht hier persönliche Erbitterung mit, auch wenn es dem Propheten weniger um sein eigenes Geschick als um die Behauptung und Bestätigung seiner Botschaft, um das Recht und die Ehre Gottes geht. Man hat ihm mit höhnischen Worten vorgehalten, dass ja seine Unheilsweissagung nicht eintreffe: „Wo ist denn das Wort des Herrn? Lass es doch kommen!“ Man hat ihm unterstellt, dass er den Untergang Jerusalems herbeisehne, obwohl er doch diesen schrecklichen Tag nie zu erleben wünschte. Dagegen wehrt er sich und ruft Gott zum Zeugen an, wie unwahr und verlogen diese Behauptung seiner Verfolger ist. Soll man ihm daraus einen Vorwurf machen? Wer selbst schon über sein eigenes, arges Herz erschrocken ist, wird mit diesem Vorwurf nicht so schnell zur Hand sein. Was für bittere, gehässige Gedanken steigen in uns auf, wenn wir eine ungerechte Zurücksetzung erfahren, von den Menschen verdächtigt oder gar übel verleumdet werden! Und doch ist dies nur ein Geringes, gemessen an dem, was Jeremia von seinen Zeitgenossen erdulden musste! Recht verstanden zeigen diese Worte des Propheten, wie innerlich gefährdet wir alle sind, je mehr wir uns unter den Menschen für die Ehre Gottes wehren, für sein Wort der Wahrheit einsetzen und aussetzen. Nur der Mann am Kreuz, den Jeremia, der Prophet des Alten Bundes, noch nicht kannte, kann uns die Liebe schenken, die auch den Feind umfasst und sich nicht erbittern lässt.

Er ist der Weg, das Licht, die Pfort',  
die Wahrheit und das Leben,  
des Vaters Rat und ew'ges Wort,  
den Er uns hat gegeben  
zu einem Schutz, dass wir mit Trutz  
an Ihn fest sollen glauben;  
darum uns bald kein Macht noch G'walt  
aus Seiner Hand wird rauben.

## VII.

### Höre doch, was meine Widersacher planen!

#### *Jeremia 18,18 – 23*

*Sie sprechen: „Kommt und lasst uns gegen Jeremia Böses planen; denn dem Priester wird's nicht fehlen an Weisung noch dem Weisen an Rat noch dem Propheten am Wort! Kommt, lasst uns ihn mit seinen eigenen Worten schlagen und achthaben auf alle seine Reden!“ Herr, hab acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher! Ist's recht, dass man Gutes mit Bösem vergilt? Denn sie haben mir eine Grube gegraben! Gedenke doch, wie ich vor dir gestanden bin, um für sie zum besten zu reden und deinen Grimm von ihnen abzuwenden! So strafe nun ihre Kinder mit Hunger und gib sie dem Schwerte preis, dass ihre Frauen kinderlos und Witwen seien und ihre Männer vom Tode getroffen und ihre junge Mannschaft im Krieg durchs Schwert getötet werden; dass Geschrei aus ihren Häusern gehört werde, wenn du plötzlich Kriegsvolk über sie kommen lässt. Denn sie haben eine Grube gegraben, mich zu fangen, und meinen Füßen Fallen gestellt. Aber du, Herr, kennst alle ihre Anschläge gegen mich, dass sie mich töten wollen. So vergib ihnen ihre Missetat nicht, und tilge ihre Sünden nicht aus vor dir! Lass sie vor dir zu Fall kommen, und handle an ihnen zur Zeit deines Zorns!*

**I**n Rachegebet entringt sich der Brust Jeremias, wie wir es schon mehrfach aus seinem Munde gehört haben (vgl. 11,20; 12,3; 15,15; 17,18), diesmal freilich so ungestüm, so furchtbar, so gnadenlos, dass es alles bisher Gehörte weit übertrifft und in Schatten stellt! Es lag nahe, bei der Auslegung seiner Bekenntnisse und Gebete diesen Text zu übergehen und dem Leser diese Stelle zu verschweigen; denn viele werden sich daran stoßen und darob erschrecken. Was hier geschrieben steht, entspricht ganz und gar nicht dem Bild, das wir von einem biblischen Gotteszeugen gemeinhin im Herzen tragen. Auch die Meinung, dass die Bibel in jedem Satz Gottes Wort sei, wird hier gründlich widerlegt. Wer sie genau liest, merkt sehr bald, dass sie auch menschliche, sehr menschliche Worte enthält, nicht nur was ihr sprachliches Gewand, auch was den Inhalt betrifft. Diese Einsicht tut der Wahrheit und Verbindlichkeit der Heiligen Schrift keinen Abbruch; sie nötigt uns nur, ihre Texte mit wacher Aufmerksamkeit zu lesen, nicht alles auf dieselbe Ebene zu stellen, das Alte Testament vom Neuen her zu lesen und Jesus Christus, dessen Person und Werke die Mitte der ganzen Bibel ist, Meister und Richter über die ganze Schrift sein zu lassen. Man muss als Christ sein „Ich aber sage euch“ im Ohr haben, wenn man einen Text wie diesen recht bedenken und auslegen will.

#### **1. Ein ernstes Gebet.**

„Herr, habe acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher!“ Diesmal ist es nicht nur eine kleine Clique, die sich gegen Jeremia verschworen hat, wie bei dem Anschlag der Leute von Anathoth (11,18 – 23). Die führenden Kreise im Volk sind's, die

ihm nach dem Leben stehen: Priester, Weise und Propheten. Offenbar hat ihnen Jeremia bestritten, dass die geistliche Leitung, die sie im Volk ausüben, dem Wort und Willen Gottes gemäß ist (vgl. 4,9-14; 8,9-13; 14,13-18; 23,9-40). In ihrem Stolz gekränkt bestehen sie darauf, zu dieser Leitung sehr wohl befugt zu sein: „Nicht fehlt es dem Priester an Weisung noch dem Weisen an Rat noch dem Propheten an Offenbarung.“ Das will besagen: Wir haben das Ohr an Gottes Mund; wir kennen Seinen Rat und Willen. Wer dies bestreitet, der lügt und muss als Lügner entlarvt und zum Schweigen gebracht werden. Da sie eine rechtliche Handhabe brauchen, um Jeremia den Prozess zu machen, beschließen sie, auf seine Worte zu achten und ihm daraus einen Strick zu drehen: „Kommt, lasst uns ihn mit seinen eigenen Worten schlagen und achthaben auf alle seine Reden!“ So sieht sich der Prophet von Leuten umringt, die ihn bespitzeln und nur darauf warten, dass er eine Äußerung tut, bei der sie ihn packen können. Da es sich um sehr einflussreiche Leute handelt, braucht es nicht viel, um den Propheten zu Fall zu bringen. Er weiß sehr wohl, dass er sich in größter Gefahr befindet. Darum fleht er den Herrn inständig an: „Habe du acht auf mich, wenn diese auf mich achthaben! Lass du mich nicht aus den Augen, wenn sie auf jedes meiner Worte lauern!“

## **2. *Ein göttliches Gebet.***

Soweit ist an seinem Gebet nichts auszusetzen. Wenn Jeremia darauf hinweist, er habe es wahrlich nicht verdient, dass man ihn auf solche Weise zur Strecke bringen will, so spricht er auch damit nur die Wahrheit aus. Er hat seinen Widersachern nichts Böses angetan, ihren Hass nicht selber verschuldet. Sie sind's, die ihm Gutes mit Bösem vergelten. Als Fürsprecher ist er für sie alle, für das ganze Volk in den Riss getreten: „Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gestanden bin, um für sie zum Besten zu reden und deinen Grimm von ihnen abzuwenden. (vgl. Kapitel 7,16; 11,14; 14,1-22; 15,1-21) Damit erwies er sich als ein echter Prophet (vgl. Hes. 22,30), dass er nicht nur das Gerichtswort Gottes verkündigte, sondern zugleich die Sache der Menschen vor Gott führte und mit Ihm um die Abwendung des Gerichts, den Erweis seiner Gnade rang. Die Verwünschung seiner Gegner war nicht Jeremias erstes Wort; dies will bedacht sein. Er trat für sie so lange vor Gott ein, bis ihm der Herr selber jede weitere Fürbitte ausdrücklich verboten hat (7,16; 14,11). Nun aber, da sie ihm, der ihr Bestes wollte, eine Grube graben, ja ihn umbringen wollen, soll Gottes Urteil ohne Erbarmen über sie ergehen! Rächen soll er die Bosheit und Heimtücke derer, die Seinem Boten nach dem Leben stehen. Sie haben kein Mitleid, keine Schonung verdient, wenn sich das unabwendbare Gericht über Jerusalem und seinen Bewohnern entlädt. Ganz von dem „Grimm des Herrn erfüllt“ (15,17) ruft der Prophet zum Herrn, dass Er vollstrecke, was Er in Seinem Zorn beschlossen hat: „So strafe nun ihre Kinder mit Hunger, und gib sie dem Schwerte preis, dass ihre Frauen kinderlos und Witwen seien und ihre Männer vom Tode getroffen werden und ihre junge Mannschaft im Krieg durchs Schwert getötet werde, dass Geschrei aus ihren Häusern gehört werde, wenn du plötzlich Kriegsvolk über sie kommen lässt!“ Was Jeremia hier seinen Feinden auf den Hals wünscht, hat er – wohlgemerkt – nicht selbst ausgedacht, wobei der Hass sein Lehrmeister gewesen wäre. Es entspricht Zug um Zug dem Inhalt seiner schrecklichen Visionen, wie er sie anderwärts geschildert hat. Trotzdem steht man unter dem Eindruck, dass sich hier – wie in Psalm 69 – das Gebet zur erbitterten Verwünschung steigert. Es gibt nicht nur dem Zorn Gottes Raum, sondern ruft ihn mit Leidenschaft auf die Verfolger herab: „Vergib ihnen ihre Missetat nicht, und tilge ihre Sünde nicht aus vor dir. Lass sie zu Fall kommen und handle an ihnen zur Zeit deines Zorns.“

Das ist ein schreckliches Gebet, ganz gewiss. An diesem Urteil ist nichts abgemildert, wenn wir darauf hinweisen, dass sich für Jeremia (wie für alle Frommen des Alten Bundes) die Frage, ob und wie Gott das Recht durchsetze, in diesem diesseitigen Leben entschieden hat.<sup>1</sup> Es ist ein gnadenloses Gebet, das kein Jünger Christi nachsprechen kann, nachdem Jesus Christus selber am Kreuz für Seine Mörder die Vergebung Gottes erbeten hat (Luk. 23,34). Hier gilt: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid“ (Luk. 9,55). Verwehrt ist uns ein für allemal, durch die Berufung auf dieses Rachegebet Jeremias unsre Empfindlichkeiten und Rachegefühle zu rechtfertigen. Wenn es trotzdem in der Bibel steht, so besteht freilich auch kein Grund, sich deshalb zu entrüsten. Gott selber hat es diesem Propheten, den Er mit Seinem Grimm erfüllte, ja weder verwehrt noch als Sünde angerechnet. Als Jerusalem im Jahr 587 erobert und zerstört wurde, da traf Sein Gericht die Widersacher Seines Boten genauso schrecklich, wie es in diesem Gebet ausgesprochen worden war. Das sollte uns warnen, über Jeremia auf Grund jener Maßstäbe, an die uns Jesus Christus im Verhalten gegen den Feind gebunden hat (Matth. 5,44), allzu eifertig den Stab zu brechen. Es steht im Neuen Testament, und es bleibt dabei, dass es „schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10,31)! Zudem ist es uns auch als Glieder der Kirche Jesu Christi durchaus nicht verwehrt, darum zu bitten, dass Gott der Herr den Anschlägen der Verfolger und Verächter Seines Worts den Ernst Seiner Gerichte entgegenstelle, damit Seine Herde nicht zerstreut und zertreten werde:

Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeinde,  
eile, mit Hilf' und Rettung uns erscheine.  
Steuere den Feinden; ihre Blutgedichte  
mache zunichte!

Streite doch selber für uns arme Kinder,  
wehre dem Teufel, seine Macht verhinder;  
alles, was kämpfet wider deine Glieder,  
Stürze darnieder!

---

<sup>1</sup> Jeremia war nicht in der Lage des Stephanus, der den Himmel offen sah, als er, unter den Steinwürfen seiner Gegner verblutend, sprach: „Behalte ihnen diese Sünde nicht“ (Apg. 7,59). Weder der Blick ins ewige Leben noch die Gewissheit eines jenseitigen Gerichts war ihm gegeben.

## VIII.

### **Wehe mir, Mutter, dass du mich geboren!**

#### ***Jeremia 15,10; 20,14 – 18***

*Weh mir, meine Mutter, dass du mich geboren hast, gegen den jedermann hadert und streitet im ganzen Lande! Hab' ich doch weder auf Wucherzinsen ausgeliehen, noch hat man mir geliehen, und doch flucht mir jedermann.*

*Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin; der Tag soll ungesegnet sein, an dem mich meine Mutter geboren hat! Verflucht sei, der meinem Vater gute Botschaft brachte und sprach: „Du hast einen Sohn,“ dass er ihn fröhlich machte! Der Tag soll sein wie die Städte, die der Herr vernichtet hat ohne Erbarmen! Am Morgen soll er Wehklage hören und am Mittag Kriegsgeschrei, weil er mich nicht getötet hat im Mutterleibe, so dass meine Mutter mein Grab geworden und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre! Warum bin ich doch aus dem Mutterleib hervorgekommen, wenn ich nur Jammer und Herzeleid sehen muss und meine Tage in Schmach zubringe!*

**E**ines Tages, so erzählt uns Baruch, wurde Jeremia in eine Zisterne hinuntergelassen, dass er dort elend umkommen, verhungern oder im Schlamm ersticken sollte (38,1-13). Tiefer, so denkt man, konnte es in Jeremias Leben und Leiden nicht mehr hinuntergehen! Aber mehr als einmal ist er schon vorher in eine Tiefe hinabgestürzt, in der die dunklen Wogen der Verzweiflung über ihm zusammenschlugen. Wann dies geschah, wissen wir nicht. Die beiden Texte, die wir hier nebeneinander stellen, sind in dem Jeremiabuch auf verschiedene Kapitel verteilt. Ein bestimmter Anlass ist nicht zu ermitteln. Je länger, desto mehr wurde dem Propheten sein Amt ja doch zu einer Last, an der er schier zerbrach. Hart am Rande der Verzweiflung hat er seinen Auftrag wohl besonders in den letzten Jahren vor dem Untergang Jerusalems ausgerichtet. Davon legen diese beiden Stellen ein erschütterndes Zeugnis ab.

#### **1. Der Klagemann.**

„Weh mir, meine Mutter, dass du mich geboren hast!“ Über die Mutter des Propheten wissen wir nichts, von seinem Vater, dem Priester Hilkiä, nur den Stand und Namen; aber es wird schon einen Grund haben, wenn Jeremia hier sich seiner Mutter erinnert. Mit wie viel Schmerzen und Ängsten mag sie diesen Sohn auf seinem gefährlichen Weg begleitet haben! Man darf hier auch einmal daran denken, dass jeder aus der großen Armee der Blutzengen in der Geschichte des Gottesvolks auch eine Mutter hatte. Bei Gott sind diese Mütter gewiss nicht vergessen, denen ein Schwert durch die Seele drang (Luk. 2,35), wie dies Simeon der Mutter Jesu geweissagt hat. Freilich, dieser Aufschrei Jeremias gilt nicht der Frau, die ihn gebar. Über sich selbst stimmt er den Weheruf an. Ihm wäre besser, dass er nie geboren wäre! Er macht seiner Mutter keinen Vorwurf daraus, dass sie ihm das Leben schenkte, (vgl. Jes. 45,10) so wenig er Gott anklagt, der ihn zum Propheten

vorherbestimmte, noch ehe er von seiner Mutter Leibe kam (1,4). Jeremia beklagt nur das Los, das ihm zuteil wurde, einem Mann, „gegen den jedermann hadert und streitet im ganzen Lande.“ Das Leben, das ihm seine Mutter schenkte, ist ihm zur Last und zur Qual geworden. Warum diese tägliche Anfeindung von allen Seiten? Er selbst hat keinen Streit gesucht und sich niemand durch eigene Schuld zum Feind gemacht. Weder hat er als Gläubiger auf andere harten Druck ausgeübt noch als Schuldner, der seiner Zahlungspflicht nicht nachkam, berechtigten Unwillen erregt. „Und doch flucht mir jedermann!“ Wir wissen wohl, warum er zum „Mann des Haders und Streits“ geworden ist. Der Auftrag des Herrn hat ihm diesen Streit und Hader eingetragen. Wer so wie Jeremia zur Umkehr ruft, den Abfall von Gott geißelt, das Gericht androht, der muss ja Widerspruch ernten und die Feindschaft der Leute auf sich ziehen. Ein anderer hätte wohl in dieser Lage mit Gott gehadert. Wie rasch ist unser Geschlecht damit zur Hand! Aber davor hält den Propheten die Furcht des Herrn zurück. Er ist auch bei diesem Weheruf unter Gottes gewaltiger Hand kein Ankläger, nur ein Klagender, der mit schwermütiger Trauer sein Los beklagt.

Noch einen Schritt weiter geht der Prophet freilich in jener anderen Stelle, in der er den Tag seiner Geburt verflucht. Hier ist er vollends von der Verzweiflung gepackt: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin! Der Tag soll ungesegnet sein, an dem mich meine Mutter geboren hat. Verflucht sei, der meinem Vater die Botschaft brachte: ‚Du hast einen Sohn,‘ dass er ihn fröhlich machte! Der Tag soll sein wie die Städte, die der Herr vernichtet hat ohne Erbarmen. Am Morgen soll er Wehklage hören und am Mittag Kriegsgeschrei, weil er mich nicht getötet hat im Mutterleibe, so dass meine Mutter mein Grab geworden und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre!“ Dieser Aufschrei Jeremias hat nur eine einzige Parallele in der Bibel: jenen grandiosen Weheruf, mit dem Hiob den Tag seiner Geburt verflucht hat (Hiob 3,1-26). Etwas Wildes, Unheimliches haftet diesen Worten und Bildern an: „Es muss dieser Verfluchung des Tages der Geburt eine uralte Form der Klage zugrunde liegen, eine wilde Frühform der Klage, die uns in den Klagepsalmen nie mehr begegnet und nur an diesen beiden Stellen, bei Jeremia und Hiob, aus dunklen Tiefen wieder hervorbricht“ (Claus Westermann). Zwar vermeidet es Jeremia auch hier, seinem Vater oder seiner Mutter zu fluchen; er hütet sich davor, Gott zu fluchen und gegen ihn die Faust zu ballen, wie dies vom Vater Sören Kierkegaards bekannt ist, der als Knabe auf der Heide von Jütland in einer Anwandlung von Trotz Gott verfluchte. Auf den Tag, an dem er geboren wurde, lenkt Jeremia den Fluch ab, auf den Mann, der seinem Vater die Botschaft überbrachte, dass ihm ein Sohn geboren sei. Vernichtung, Kriegslärm, Wehgeschrei wünscht er dem Tag seiner Geburt, weil er ihn nicht umbrachte, ehe er aus dem Mutterleib hervorging, und so der Tag seines Todes geworden wäre. Denn, so fragt er sich: Was soll mir das Leben, wenn ich doch nur Jammer und Herzeleid erfahren und mitansehen muss? Besser, ich wäre in meiner Mutter Leibe gestorben und hätte nie das Licht dieser Welt erblickt!

## **2. Die Theodizeefrage.**

Wie ist es möglich, so fragen wir erschrocken, dass ein Mann wie Jeremia, dem der lebendige Gott so nahe kam, so völlig in die düsterste Schwermut und Verzweiflung versinken konnte? Gewiss, sein Auftrag, der Prophet des Untergangs und damit die Zielscheibe von jedermanns Widerspruch, Hohn und Hass zu sein, war besonders schwer. Auch muss man die Tatsache, dass noch kein Osterlicht in das Dunkel seines Prophetenschicksals gefallen ist, mit in die Waagschale legen. Jene triumphierende, Welt und Tod überwindende Gewissheit, dass uns niemand und nichts von der Liebe Gottes

scheiden kann, wie sie Paulus, der Bote des Auferstandenen, im Herzen trug (vgl. Röm. 8,35 – 39), können wir bei Jeremia, dem Mann des Alten Bundes, nicht erwarten. Trotzdem kann man über diesen verzweifelten Ausbruch seiner Seele nicht so schnell ruhig werden; denn nicht obwohl ihm Gott besonders nahe war, gerade weil ihm der Allmächtige so dicht auf den Leib rückte, dass er sich Seinem Zugriff schlechterdings nicht entziehen konnte, brach Anfechtung über Anfechtung, Kummer und Jammer ohne Ende über ihn herein. Dies unterscheidet die Verzweiflung Jeremias von der „Verzweiflung“ all derer, die als glaubenlose Menschen jeden Sinn des Daseins leugnen.<sup>1</sup> Das Beispiel Jeremia zeigt: Ein Knecht Gottes kann in eine Tiefe stürzen, von der die Kinder dieser Welt keine Ahnung haben. Es ist eben keine harmlose Sache, Gottes Bote zu sein. Auch Paulus berichtet im 2. Korintherbrief (1,8.9) von einer Stunde in seinem Apostelleben, da er so über die Maßen mit Trübsal beschwert war, dass er völlig am Leben verzagte; und aus der Passionsgeschichte Jesu Christi erfahren wir, dass auch Er, der Sohn Gottes, in Seiner Kreuzesqual mit dem verzweifelten Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps. 22,2) seine Klage vor Gott ausgeschüttet hat. Auch wir wissen nicht, was uns in Gottes Dienst an Kampf und Anfechtung, an Not und Elend noch verordnet ist; es ist gut, in Zeiten des Wohlergehens daran zu denken, dass wir alle noch nicht über den Berg sind, solange wir im Leibe leben. Aber so viel steht fest, und das mag uns trösten: „Je tiefer einer ist, desto besser sieht ihn Gott“ (Luther). Er hat Jeremia aus seiner verzweifelten Klage keinen Vorwurf gemacht. Er hat ihn getröstet und aufgerichtet (vgl. 1. Könige 19,4 – 18). Anders ist es nicht erklärbar, dass derselbe Jeremia, der hier den Tag seiner Geburt verflucht, doch bis in die Schreckenszeit der Belagerung und Eroberung Jerusalems, ja bis an sein Lebensende seinen Auftrag mit standhafter Geduld und Treue ausgerichtet hat. Paul Gerhardt, dieser „im Sieb des Satans geschüttelte Theologe,“ wie die Inschrift auf dem einzigen von ihm erhaltenen Bilde sagt, hat in einem seiner kraftvollsten Trostlieder diese Erfahrung, dass Gott Seine Knechte nicht in der Verzweiflung stecken lässt, in die Worte gefasst: „Wem der Stärkste will beistehn, wen der Höchste will erhöhn, kann nicht ganz zugrunde gehn.“ Auch wenn es zuweilen so dunkel um uns ist, dass wir nicht mehr aus noch ein wissen und an unsrem Auftrag verzweifeln möchten, in der Rückschau zeigt sich's: Keiner ist allein gelassen!

Ach wie oftmals dacht' ich doch,  
da mir noch der Trübsal Joch  
auf dem Haupt und Halse saß,  
und das Leid mein Herze fraß:  
Nun ist keine Hoffnung mehr,  
auch kein Ruhen, bis ich kehr'  
in das schwarze Totenmeer!

Aber mein Gott wandt' es bald,  
heilt' und hielt mich dergestalt,  
dass ich, was sein Arm getan,  
nimmermehr gnug preisen kann.  
Da ich weder hier noch da  
einen Weg zur Rettung sah,  
hatt' ich seine Hilfe nah.

---

1 Diese Verzweiflung, welche die Frucht einer nihilistischen Denkungsart ist, kann sich leichtfertig, schwermütig und trotzig gebärden. Manchmal gewinnt man den Eindruck, dass der Mensch mit ihr insgeheim kokettiert.

## IX.

### **Du hast mich überwältigt.**

#### **Jeremia 20,7 – 13**

*Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich aufschreien; „Frevel und Gewalt!“ muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: „Schrecken ist um und um!“ „Verklagt ihn!“ „Wir wollen ihn verklagen!“ Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: „Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.“*

*Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden. Und nun, Herr Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: lass mich deine Vergeltung an ihnen sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen. Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!*

**I**m 32. Psalm, einem der sieben Bußpsalmen, spricht der Psalmist eine Erfahrung aus, die sich an unsrem Gewissen bestätigt. Er legt das Geständnis ab, dass er über seine Sünde nicht zur Ruhe kam, bis er sie herausgab und vor Gott bekannte: „Da ich's verschweigen wollte, schmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen; denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird“ (Ps. 32,3.4). Es ist zwar unter uns Menschen ein sehr beliebtes Rezept, die Sünde zu vertuschen, indem man sie vor den Menschen verschweigt und aus dem eigenen Bewusstsein verdrängt; aber wenn Gott Seine Hand auf uns legt, kommen wir mit diesem Rezept nicht durch. Da bewahrheitet sich, was der Beter dieses Psalms von sich bekannte: Da ich's verschweigen wollte, wäre ich schier vergangen!

#### **1. Gottes Auftrag muss geschehen.**

Diese Gewissenserfahrung kann uns zum Verständnis dessen, was Jeremia als Prophet unter Gottes gewaltiger Hand erfuhr und hier von sich bezeugt, eine Hilfe sein. Auch er wollte etwas verschweigen und musste erfahren: Ich kann's nicht verschweigen! Allerdings handelt es sich in seinem Fall nicht um irgendeine Schuld, die er nicht eingestehen wollte, vielmehr um das Wort, das ihm Gott in den Mund gelegt hat, um die Botschaft, die er ausrichten musste. Noch einmal gibt uns der Prophet in diesen Versen einen Einblick in

seine inneren Kämpfe und Anfechtungen. Er lässt uns wissen, dass er dem Herrn den Auftrag, den er bei seiner Berufung empfing, eigentlich aufkündigen wollte, musste er doch je länger, je mehr erfahren, wie er darüber zum Spott und Gelächter der Menge wurde und seines Lebens nicht mehr sicher war. – Herr, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Der Ausdruck, den Jeremia hier gebraucht, klingt fast lästerlich; es ist dasselbe Wort, welches das Alte Testament verwendet, wenn ein Mann ein Mädchen verführt und betört (vgl. 2. Mose 22,15). Genau so, sagt Jeremia, ist es mir ergangen: Damals in der Stunde meiner Berufung, da hast Du mich betört, Herr, und ich habe mich betören lassen. Da bist Du über mich gekommen mit übermächtiger, bezwingender Gewalt, so dass ich mich Deinem Ruf und Deiner Hand nicht entwinden konnte. Da hast Du mich gepackt und überwältigt<sup>1</sup>. Es war ein solch ungleiches Verhältnis der Kräfte, dass jeder Widerstand von vornherein zwecklos war. – „Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.“ – Ich aber musste gehorchen und hinfort Dein Mund, Dein Bote sein. Doch was hab ich davon? Nicht ohne Bitterkeit, zutiefst verwundet hält Jeremia Gott vor, was ihm dieser Auftrag einbrachte, was er davon erntet Tag für Tag, dass er sich damals in der Stunde seiner Berufung arglos, jung und unerfahren, wie er war, von Gott betören und überwältigen ließ: „Ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.“ Nicht nur, dass ihm die Leute seine Predigt von dem drohenden Gottesgericht nicht glauben und nicht abnehmen; man lacht ihn aus, man zeigt mit Fingern auf ihn, man erklärt ihn für einen Verrückten. Dass er sich auf Offenbarungen des Herrn beruft, wird als lächerliche Anmaßung und Einbildung abgetan. Er muss aufschreien: „Frevel, Gewalttat!“<sup>2</sup> weil er vor Augen hat, wie sein Volk die Gebote Gottes mit Füßen tritt (7,9). Aber was ist das Echo? Spott und Gelächter!

## **2. *Wir sind zu Narren geworden.***

Sören Kierkegaard, dessen Weck- und Bußruf an die Christenheit zu seinen Lebenszeiten ebenfalls ungehört verhallte, der erfahren musste, wie man ihn als einen verrückten Sonderling abtat und in den Straßen von Kopenhagen mit Fingern auf ihn zeigte, bemerkt einmal, schlimmer, als über dem Feuer gebraten zu werden, sei es, zu Tode gegrinst zu werden. An diesem bitteren Wort mag uns deutlich werden, was Jeremia litt. Nicht nur seiner Person galt das Gelächter der Menge, auch seine Botschaft wurde in den Gassen von Jerusalem „zu Tode gegrinst.“ Ja, aus dem Spott wurde gehässige Anfeindung. Er galt als Unruhestifter, der angeblich das Gemeinwohl gefährdete und die bestehenden Institutionen, die Herrschaft des Königs und die Autorität der Priester, untergrub. Zum Staatsfeind Nummer eins wurde er gestempelt. Überall hat man ihm aufgelauert, um ihn vor Gericht und zu Fall zu bringen. Ich höre, wie viele heimlich reden: Verklagt ihn! Denunziert ihn bei den Behörden! Leute, die ihm übelwollen, erklären sich dazu bereit: „Wir wollen ihn verklagen!“ Selbst seinen Freunden kann Jeremia nicht mehr trauen; auch sie warten nur auf eine Gelegenheit, ihm beizukommen, um ihm endgültig den Mund zu stopfen. Wahrlich eine furchtbare Lage, in die den Propheten sein Auftrag hineinbrachte! Keiner von uns kann ihm dies nachfühlen. Man sagt und singt wohl so leicht den schönen Vers von Paul Gerhardt, den wir in der Schule gelernt haben:

---

1 Zugrunde liegt das Bild vom Ringkampf (vgl. 1. Mose 32,25) oder das Bild von der Vergewaltigung (vgl. 5. Mose 22,25; 1. Sam. 13,11).

2 Dieser „Zeterruf,“ mit dem jene, denen Gewalt und Unrecht geschieht, nach dem Richter rufen, der ihnen Recht verschafft, wurde stehender Ausdruck in der prophetischen Bußpredigt (vgl. Jer. 6,7; Hes. 45,9; Amos 3,10; Hab. 1,3).

Satan, Welt und ihre Rotten  
können mir nichts mehr hier  
tun als meiner spotten.  
Lass sie spotten, lass sie lachen!  
Gott, mein Heil, wird in Eil'  
sie zuschanden machen.

Aber der Spott tut weh, und Jeremia hat erfahren müssen, wie sich Gott durchaus nicht damit beeilte, die Spötter zuschanden zu machen! In Kapitel 19 wird erzählt, wie er auf Gottes Befehl in das Hinnom-Tal hinabging, wo man dem Moloch in schauerlicher Verblendung Kinderopfer darbrachte. Dort zerschmetterte Jeremia den Krug, den er in der Werkstatt des Töpfers (19,1 – 13) gekauft hatte, zum Zeichen und Zeugnis, dass der Herr die Stadt Jerusalem dem Untergang, der totalen Zerstörung preisgeben werde. In die Stadt zurückgekehrt, wiederholte Jeremia diese Unheilsweissagung im Vorhof des Tempels vor allem Volk, das dort versammelt war. Daraufhin wurde er von Paschhur, dem Oberaufseher der Tempelwache, verhaftet, ausgepeitscht und in den Block gelegt. Die Priesterschaft war ja von der Unantastbarkeit des Tempels überzeugt (7,3); so klang die Gerichtsprophetie Jeremias ihren Ohren wie eine Lästerung. Besonders diesem Paschhur war der Prophet wohl schon lange ein Dorn im Auge; so hat er ihm eine schlimme Lehre erteilt, damit er endlich schweige und die heilige Stätte nicht mehr mit solchen Reden entweihe. Mit Händen und Füßen in den Block geschraubt hat Jeremia eine lange Nacht im Kerker verbracht, und die blutigen Striemen auf seinem Rücken haben wie Feuer gebrannt. Wenn man sich vorstellt, wie er da am Boden kauerte, sich nicht regen und rühren konnte – wer will's ihm verargen, dass er bei sich beschloss, hinfort den Mund zu halten? „Ich dachte: Ich will nicht mehr in seinem Namen predigen!“

### ***3. Jeremia am Limit: Ich kann nicht anders.***

Mehr als einmal war Jeremia wohl drauf und dran, Gott den Gehorsam aufzukündigen. Nicht in dem Sinn, dass er sich überhaupt und gänzlich von dem Herrn hätte lossagen wollen; so darf man die Worte: „Ich will nicht mehr an ihn denken“ nicht auslegen. Jeremia weiß sehr wohl, dass sich keiner dem lebendigen Gott letztlich entziehen kann. Auch in dieser Stunde, da er sein bitteres Los überdachte, hat er sich ja keineswegs in trotziger Schwermut von Gott abgekehrt oder Ihm gar ins Angesicht abgesagt. Nein, er flüchtet mit all seiner Verzweiflung zu Gott und schüttet sein Herz vor Ihm aus. Offen bekennt er, wie er bei sich beschloss, Sein Wort zu verschweigen, nicht mehr in Seinem Namen zu predigen, und er muss doch zugleich bekennen: Es ist mir nicht gelungen! Als er die Worte, die ihm Gott in den Mund gelegt hatte, in seinem Inneren verschließen wollte, da war ihm, als würde er von einer Feuersglut verzehrt. „Es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.“ Noch einmal wird hier sichtbar, mit welcher Gewalt und Unmittelbarkeit das Wort Gottes an Jeremia ergangen ist. Er steht mit dieser Erfahrung nicht allein; es ist die gemeinsame Erfahrung jener Männer, die der lebendige Gott in diesem Volk zu Propheten bestellt hat, in dem Er „den ganzen Qualm und Nebel der heidnischen Mythen und Gottesvorstellungen zerriss und sich als der Herr der Geschichte offenbarte“ (G. von Rad). So lesen wir schon bei Amos, der als der erste der Schriftpropheten um das Jahr 760 v. Chr. berufen wurde: „Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Gott der Herr redet, wer sollte nicht weissagen?“ (Amos 3,8) Der Sinn

dieser packenden Bildrede ist klar: So wenig sich ein Mensch der Furcht erwehren kann, wenn er das Gebrüll des Löwen vernimmt, so wenig kann sich der, dem Gottes Stimme ans Ohr und ins Herz dringt, dagegen wehren zu weissagen, Gottes Prophet zu sein. Ein heiliger Zwang liegt hier vor, ein Müssen und Nichtanderskönnen. In ähnlicher Weise hat dies Paulus, der Bote und Zeuge des Auferstandenen, von sich bezeugt: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Ich muss es tun“ (1. Kor. 9,16).

Dieser unmittelbare Offenbarungsempfang der ersten Zeugen ist etwas Besonderes. Wir, die wir als Lernschüler der Propheten und Apostel Gottes Wort weitersagen, erfahren diese andringende Wucht der Gottesrede nicht in demselben Maße. Wenn wir, über den Text der heiligen Schriften gebeugt, unsre Predigt vorbereiten, so wird dieses Tun ein schlichter Akt des Gehorsams sein; aber die Erfahrung, die Jeremia als Prophet des Herrn hier ausspricht, ist dennoch in zwiefacher Hinsicht für uns wichtig:

❶ Zum ersten werden wir in der Gewissheit bestärkt, dass die uns anvertraute Botschaft nicht von Menschen erdacht und ausgeklügelt wurde. Gegen sein eigenes Denken und Fühlen, Wollen und Wünschen hat Jeremia gepredigt, was ihm ein anderer, der ewige und allmächtige Gott selber, zu sagen gebot. Wenn uns die Stimmen derer anfechten, die behaupten, dass kein Gott im Himmel sei (vgl. Ps. 14,1), die uns einreden möchten, auch der Gott, der in der Heiligen Schrift sich verkündigt, sei wie alle Götter und Gottesvorstellungen der Religionsgeschichte nur ein frommes Wunschbild des Menschen, dann wächst uns doch aus einem Text wie diesem wieder die getroste Gewissheit zu: Dieser Gott der Bibel, der Gott der Patriarchen und der Propheten, der Gott und der Vater Jesu Christi, ist eine ganz gewisse urlebendige Wirklichkeit. Auch wir sind und bleiben samt, allen, die Ihn gerne wegerklären möchten, unter Seiner gewaltigen Hand. Es ist auch nicht wahr, dass Er sich in ein undurchdringliches Schweigen gehüllt hätte, so dass man nichts Gewisses über Ihn wissen und aussagen könnte. Dieser Gott hat geredet mit unausweichlicher Eindringlichkeit und Wucht, so dass sich ein Mann wie Jeremia Seinem Ruf und Wort durchaus nicht entziehen konnte. O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

❷ Zum zweiten lernen wir aus dieser Erfahrung Jeremias, dass wir uns dem Dienst und Auftrag Gottes nicht so geschwind entziehen können, wie man irgendeinen anderen „Beruf“ wechselt und an den Nagel hängt. Sind wir auch nicht in solcher Unmittelbarkeit berufen, sondern inmitten der Gemeinde durch Menschen zum Predigtamt ordiniert worden, so gilt uns doch die Ermahnung, die Paulus mit gebietendem Ernst seinem geistlichen Sohn und Schüler Timotheus zugerufen hat: „Predige das Wort, stehe dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit!“ Nichts soll und darf uns daran hindern: weder die Ungunst der Zeit und der Umstände noch die Gleichgültigkeit, der Widerspruch, der Spott und die Verachtung der Menschen, weder die düsterste Welterkenntnis noch die bitterste Selbsterkenntnis. Gott hat uns gerufen mit einem heiligen Ruf und zu Seinen Zeugen bestellt; nur um den Preis des Ungehorsams könnten wir schweigen. Auch dann, wenn wir uns davonstehlen wollten, bliebe uns dieser Herr und Gott dicht auf den Fersen. Aus Seiner gewaltigen Hand ist kein Entrinnen (vgl. Ps. 139,7 – 16).

Unter Kämpfen und Schmerzen, unter viel Zittern und Zagen hat Jeremia diese Erfahrung gemacht. Die Gewissheit der unentrinnbaren Nähe Gottes war jedoch für ihn nicht nur schrecklich, sondern auch tröstlich. Derselbe Herr, der ihm so Schweres zugemutet hat, der hat ihn auch in den Tiefen der Anfechtung festgehalten, mit Seiner Macht und Treue umfasst. Davon zeugt dieses letzte Bekenntnis des Propheten. Noch einmal ruft er Gott an, dass Er als Richter zwischen ihm und seine Verfolger trete und so die Sendung Seines Boten und die Gültigkeit und Wahrheit Seiner Botschaft sichtbar

bestätige; aber diese Bitte ist von der Gewissheit regiert: „Der Herr ist bei mir wie ein starker Held!“ Sie mündet in den kraftvollen Zuspruch an alle, die sich für Ihn unter den Menschen einsetzen und deren Anfeindung erfahren: „Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus den Händen der Boshafte errettet!“ Vielleicht wurde dieser Vers erst bei der Verlesung der Prophetenschrift im Gottesdienst hinzugefügt. Sei dem, wie ihm wolle – wir, die wir unter dem Befehl und der Herrschaft des Auferstandenen stehen und leben dürfen, dessen Ostersieg uns die ewige Errettung aus Tod und Grab verbürgt, haben erst recht Grund zu solchem Lobgesang.

Der du uns Heerführer bist,  
o Herr Jesu Christ,  
der du überwunden hast,  
uns zum Heil und Trost,  
hilf auch uns durch diesen Krieg  
durch des Glaubens Sieg,  
gib zuletzt vor deinem Thron  
aller Freuden Kron'!